

Die kleine freiwirtschaftliche Bibliothek

Wege zur Natürlichen Wirtschaftsordnung
bzw. Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

zusammengestellt
von
Tristan Abromeit

Dezember 2007

www.tristan-abromeit.de

Text 56.39.2

(1+36 Seiten)

Dr. Will Noebe, Hrsg. und Redakteur

Telos

Heft 2 / 1958

Teles

Inhalt dieses Heftes:

Zeichen der Zeit. — *Der Herausgeber: D. G. S.* — *Raoul H. Francé: Wissenschaft und Leben.* — *Karl Walker: Das Geld als Kulturhelfer.* — *WAG: Sozialreligion, Wissenschaft, Kapitalismus.* — *Bertrand Russel: China und die Geschichte.* — *Bruno P. Schliephacke: Das Reich der Seele.* — *Peter Voss: Was will der Existentialismus?* *Paul Heinrich Diehl: Ost - West.* — *Will Noebe: Wir waren auch dabei.* — *B. D.: Die Frau als Erfinderin.* — *G. Römheld: Der richtige Weg* — **Briefe. — Bücher.**

Dr. Noebe-Verlag, Berlin W 30

Posiverlagsort: Berlin
Erscheint monatlich

Februar 1958
Einzelpreis DM 1,20



**Blätter der Sammlung
Kultur — Gesellschaft — Wirtschaft**
Begründet
von Will Noebe und R. H. Francé †
Herausgeber: Dr. Will Noebe
Heft 2 — 1958. 1. (20.) Jahrg.
Verlag und Schriftleitung: Berlin W 30,
Hohenstaufenstr. 60. Tel. 24 36 56.
Erscheint monatlich einmal.
Bezugspreis: DM 14,40 im Jahr. Auslands-
preise: Valutaentsprechend.
Anzeigen: Es gilt zur Zeit Anzeigenpreis-
liste 1/58.
Postscheckkonto: Dr. Will Noebe, Berlin
(West) 900 72.
Bankkonto: Berliner Commerzbank
Nr. 540 35.
Redaktionsschluß: Am 20. jeden Monats
für das Heft des nächsten Monats, auch
für Anzeigen.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte
wird keine Haftung übernommen.

Inhalt dieses Heftes

Zeichen der Zeit. — Der Herausgeber:
D. G. S. — Raoul H. Francé: Wissenschaft
und Leben. — Karl Walker: Das Geld
als Kulturhelfer. — WAG: Sozialreligion,
Wissenschaft, Kapitalismus. — Bertram
Russell: China und die Geschichte. —
Bruno P. Schliephacke: Das Reich der
Seele. — Peter Voss: Was will der Exi-
stentialismus? — Paul Heinrich Diehl:
Ost-West. — Will Noebe: Wir waren
auch dabei. — B. D.: Die Frau als Er-
finderin. — G. Römheld: Der richtige
Weg. — Briefe. — Bücher.

Mitarbeiter

Architekt Lucas Bernoulli, Dr. Friedrich
Biel, Prof. Dr. Paul Diehl, Otto Maaß,
Dr. Franz Morche, Peter Metzner, H. K. R.
Müller, Bernt von Mutius, Heinz-Peter
Neumann, Dr. Hans Püschmann, Arthur
Rapp, Bruno P. Schliephacke, Fritz
Schwarz, Dr. Stark-Wintersig, Karl Walker,
Dr. Hans Weitkamp, Helene Zimmermann-
Otto, Prof. Dr. Ernst Winkler, Peter Voss,
Prof. Dr. Johannes Ude, Dr. Hans Zinner.

W. A. G.

Es hat sich als zweckmäßig erwiesen,
die Sammlung der Arbeiten und die Auf-
teilung der Arbeitsgebiete, sowie die Ab-
stimmung mit den Mitarbeitern und die
Korrespondenz einstweilen über den Ver-
lag durchzuführen.

Gebiete und Sachbearbeiter werden
laufend hier mitgeteilt, sobald die im
Gang befindliche Gruppierung der Neu-
anmeldungen vollzogen ist.

Anschrift also zukünftig: Verlagsadresse
mit Zusatz W.A.G.

Zeichen der Zeit:

Volkswagen-Diskussion.

Die „kleine Schildkröte“, wie die Engländer einst verächtlich den Volkswagen nannten, macht von sich reden, bei uns und bei den andern. In einer Berliner Arbeiterversammlung wurden wir vor ein paar Tagen gefragt, welcher Arbeiter denn VW-Aktien kaufen könne? Antwort: Wer Geld dafür hat. — Gemeint war natürlich: Was ist geschehen, wenn er sie kauft? — Allerlei: Sicherlich wird er immer Kleinaktionär bleiben. Als solchen treffen ihn Geschäftsschwankungen empfindlicher, als den Großaktionär. Um bei Flaute keinen Verlust zu haben, also doch noch Dividende zu erhalten, wird er geneigt sein, den dann erforderlichen „Einsparungen“ zuzustimmen. Die daraufhin möglicherweise gezahlte Dividende wird aus seinem Lohnfonds bezahlt. Die Dividende selbst ist dabei immer zu mehr oder minder großem Anteil Zins. Der Arbeiteraktionär wird also mitinteressiert an der Erhaltung der Zinswirtschaft, die ihm sichtbar vielleicht ein paar Mark trägt, unsichtbar aber die Hälfte seines Arbeitsertrages kostet. — Eine Diskussion in der „New York Herald Tribune“ nennt den VW ein mehrfaches Symbol. 1. für den ns. Betrug, 2. für die Lebenskraft des westdeutschen Wirtschaftsaufschwungs und 3. für die Stärke des Volkskapitalismus. Diese Vokabel paßt gut zu den obigen Überlegungen. Der Arbeiter-Aktionär als Verteidiger der Zinswirtschaft = „Volkskapitalismus“! Im übrigen wurden im 1. Halbjahr 1957 sechsmal mehr VW in USA verkauft, als von den sechs nachfolgenden Auslandstypen zusammengenommen.

Hortung in Gold und Noten.

Ein Bericht an TELOS aus Paris besagt, daß die Inflation zu einem Rausch der Zahlen geführt habe, aber auch zu unausgesetzter Hamsterung von Gold. Schätzungsweise sind im Augenblick nahezu 15 Milliarden DM in Gold privat in Frankreich gehortet aus Angst vor dem Kaufkraftschwund des franz. Franken. Bei uns hat es damit erst begonnen. Die letzte Meldung zeigt, daß bis Ende 1957 für ca. 35 Millionen DM Gold (ca. 7000 kg) gehortet sind. Die Bargeldhorte in DM dagegen werden auf 6 Milliarden veranschlagt.

Die Sowjet-Union innen und außen.

Der Umbruch in der sowjetischen Innenpolitik hat bisher rund eineinviertel Millionen Bürokraten an Arbeitsplätze gebracht. Was Malenkow, der seinerzeit von anderthalb Millionen sprach, nicht gelang, ist also Chruschtschow zum großen Teil anscheinend gelungen. Aber es reicht noch nicht. Zur Hälfte nämlich sollen die Ziele des laufenden 5-Jahresplanes durch Steigerung der Arbeitsergiebigkeit erzielt werden. Diese aber erhöhte sich nur um 44%. Da freie Arbeitskräfte kaum mehr mobilisiert werden können, müssen also noch einige Hunderttausend Schreibischstrategen daran glauben. Schwer wiegt die Überbelastung der Produktion durch Überorganisation. Ein naheliegendes Beispiel für viele: Die Holzwirtschaft der SU untersteht zwei Ministerien. Für das Fällen ist das Ministerium für Holzindustrie, für die Verwertung das Ministerium für Papier und Holzbearbeitung zuständig. Dadurch gehen allein in Weißrußland jährlich 500 000 cbm Holzabfälle verloren. Von Sibirien nicht zu sprechen. Dreißig verschiedene Ministerien haben im Swerdlowsker Industriebezirk zu reden. Die „New York Times“ meint daher, drei Faktoren bestimmten die SU zu einem gemäßigten Außenkurs: die Angst vor dem Selbstmord im Atomkrieg, die innenpolitische Situation (Friedenswille der sowjetischen Bevölkerung und stürmischer Wunsch nach höherem Lebensstandard) und das Fehlschlagen ihrer außenpolitischen Schock-Taktik.

Ideale?

Die Absage an Ideologien, das Mißtrauen gegen eine „verharmloste, idealistisch verbrämte Jugendbewegung“ (Thielecke), das „Gewesen“ Ortega y Gasset („Der europäische Mensch ist demokratisch, liberal, absolutistisch, feudalistisch gewesen...“) der ernstzunehmende Teil des Existentialismus, — das alles steht einer Flucht ins Magische und Mystische gegenüber, die ihren tragikomischen Niederschlag im Bestseller des Lama-Klempners Hoskin gefunden hat. Ein Ost-West des Geistes? Sicherlich eine bemerkenswerte Entsprechung. Hinweis auf die Hilflosigkeit gegenüber der materiellen und nichtmateriellen Tatsächlichkeit. Die Furcht läßt zu Krücken greifen, die der selbstbewußte, allverbundene Mensch in einer Welt, die ihm furchtlose Selbst-erfüllung gestatten würde, lachend von sich werfen könnte.

Zwei sprechende Zahlen.

Ost: In der neuen sowjetischen Enzyklopädie (Band 40) ist der Beitrag über Stalin von früher 87 auf 5 Seiten zusammengeschmolzen, auf denen St. als einer der wichtigsten, aber von Charakterfehlern zu Machtmißbrauch und Schadensstiftung verleiteten russischen Revolutionäre beschrieben wird. — West: Die englische Zigarettenindustrie stellt erfreut fest, daß von 1939 bis 1956 die Zahl der rauchenden Engländerinnen um das Dreifache gestiegen ist. Zwei Drittel der Raucherinnen sind unter 30 Jahren. Da Süchtigkeit Ersatz für echte Lebensfreude ist, muß diese Zahl nachdenklich stimmen.

Krise oder Inflation:

Als sich der Verband der englischen Industrie vor Jahr und Tag offen zur Erhaltung der Vollbetriebswirtschaft durch dosierte Inflation bekannte, war das ein ehrliches, wenn auch nicht kenntnisreiches Wort. In Deutschland tut man immer noch so, als ginge es bei der heutigen Geldwirtschaft auch noch anders. Ein Beispiel wird gegenwärtig in den USA demonstriert. Die Verböten einer beginnenden Absatzstockung (also der monetären Krise) werden unverzüglich abgefangen durch Kreditleichterung und die Versicherung des Präsidenten, die Stockung werde rasch überwunden. Also Inflation. Denn der Westen kann sich eine Krise mit Millionen Arbeitslosen politisch heute nicht leisten. Beim heutigen Geld gibt es nur diese beiden Möglichkeiten: entweder drohende Arbeitslosigkeit oder Inflation.

D. G. S.

Und setzt Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein.

Wenn jemand „Du großer Scheich“ zu Ihnen sagen würde, wären Sie wahrscheinlich je nach Temperament und Laune erstaunt oder beleidigt. Einer Reihe von Lesern ist das nicht selten widerfahren und sie waren doch weder das eine noch das andere. Zuweilen bedeutete die Anrede einen angenehmen Schreck, sofern sie von einem bislang Unbekannten kam und löste eine Art Familiengefühl aus, — zuweilen und in anderer Betonung verursachte sie einen kleinen Schock, wie ihn jemand bekommt, der plötzlich daran erinnert wird, daß er sich in Gefahr befindet, ohne es zu wissen.

Das klingt dunkel und märchenhaft. Aber es ist keines von beiden. Ich sehe geradezu eine Reihe von Männern schmunzeln, während sie dies lesen. Sie kennen das geheimnisvolle, doch gar nicht märchenhafte Geschehen, daß sich hinter dieser Anrede, hinter den drei Buchstaben der Überschrift verbirgt. Es sind Männer mit ganzen und zerschossenen Gliedern, jüngere und ältere, Arbeiter, Handwerker und Akademiker. Heute sind sie verstreut über die ganze, in unendlich schweren Jahren unendlich heiß ersehnte Heimat. Es sind die Mitglieder der Geheimorganisation Die Grüne Schar, die in den Zuchthäusern und Straflagern der NKWD(MWD) die Gedanken dieser Zeitschrift verkörperte. So manchem hat sie ein durch die Kerkermeister zerstörtes Selbstbewußtsein wiedergegeben, ein liches Hoffen aus Not und Einsamkeit vermittelt und durch kühne Zukunftspläne eine freudlose Gegenwart erhellt.

Es ist nichts Märchenhaftes, wenn Menschen, die das gleiche, harte Schicksal ertragen müssen, einander näherrücken und Gleichgesinnte sich zusammenfinden. Bemerkenswerter schon erscheint das gemeinsam unternommene Wagnis, unter den Augen mitleidloser Wächter trotz drakonischer Strafanordnungen einen geheimen Bund zu bilden, der schließlich von den Kellern und Zuchthäusern der Ostzone bis nach Sibirien freie Geister verbindet. Wirklich märchenhaft aber muß einer Zeit stinkender Korruption, ödesten Konformismus und ekelhafter Geldmacherei die Tatsache erscheinen, daß trotz dreimaligen Verrates keiner dieser Männer den andern preisgab, obwohl er dadurch die eigene Lage um vieles hätte verbessern können.

Januar 1949

Im Januar 1949 in einer Zelle des Tribunalgefängnisses Lichtenberg (Ostberlin) begann es. Nach andern Themen hatte ich in einem Vortrag die tragenden Gedanken der Natürlichen Wirtschaftsordnung deutlich zu machen versucht. Zu dritt schlossen wir uns zusammen, ein Ingenieur, ein Diplomlandwirt und ich. Wenige Tage später wurden wir in das Zuchthaus Bautzen transportiert, das damals noch unter russischer Verwaltung stand. Zu viert kamen wir auf eine Einmannzelle. Der tägliche 10-Minuten-Spaziergang bot, trotz strenger Überwachung, Gelegenheit, Verbindung mit andern Zellen und Abteilungen aufzunehmen. Regelmäßig meldete sich einer von uns zum Krankenrapport, wobei es meist gelang, kurze Nachrichten zu übermitteln und Verbindungen zu festigen. In der Zelle selbst wurde durch tägliche kleine Vorträge und Gespräche das Wissen vertieft.

So vergingen einige Monate. Dann wurden wir in den Keller verlegt. Er befand sich just unterhalb der Zuchthauskirche. Ein Raum von etwa 8 mal 10 Metern war es, in den an die 50 Menschen gesperrt wurden. Der Vorteil dieser Gruft war, daß die Eingangstür mit dem Spion (Türloch zur Beobachtung der Gefangenen) sich an einer Ecke des Raumes befand. So vermochte der Wächter nur einen Teil der Zelle zu überblicken. Das bot die Möglichkeit zu intensiver Aufklärungsarbeit. Mit zwei lieben, jungen Kameraden, einem Chemiker und einem schwerversehrten Kampfflieger, entwarf ich ein Tagesprogramm, an dessen Durchführung ständig 4 bis 5 Personen mitwirkten, belehrend, unterhaltend, aufklärend. Täglich am Abend erzählte einer der sonst nur Zuhörenden einen Teil seiner Lebensgeschichte. Nie werde ich vergessen, wie bei dieser wohlüberlegten Programmeinlage ein von uns allen geistig und physisch bereits aufgegebener Schuhfabrikant aus Mitteldeutschland buchstäblich genas.

Nach anfänglichem Stocken schilderte er seinen Aufstieg aus dem Nichts, sprach fast verklärt und mit Humor davon, wie er durch eisernen Fleiß in treuer Kameradschaft mit einer unermüdlichen Gattin seine kleine Fabrik entwickelt hatte. Es war wie ein Wunder. Nicht nur was und wie er es schilderte, vielmehr noch, was mit ihm selbst vorging, während er es tat. Mit jedem Satz, den er sprach, wurde er

klarer, bis er ganz in die Welt, die sein Lebenswerk und seine Liebe umschloß, versunken war. Nie habe ich die Heilkraft einer Aussprache, des Sich-frei-Sprechens, so unmittelbar erlebt, wie in diesem Keller unter der Zuchthauskirche von Bautzen.

Aber irgendetwas war durch irgendwen nach „draußen“ gedrungen. Plötzlich wurden wir alle hinausgeführt und auf andere Zellen und auf die als Großzellen eingerichteten ehemaligen Arbeits-säle verteilt. Ich kam zu meinem Glück — denn das bedeutete es unter den dort obwaltenden Umständen — auf einen Saal. Mit mir einige „Einge-weichte“. An die vierhundert „politische Verbrecher“ untermischt mit kriminellen, lagen hier auf 45 cm Lagerbreite für den Mann! Unter ihnen bereits Bekannte und einige, die zu den mutigsten und entschlossensten Mitkämpfern werden sollten. Unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen hockten wir in Gruppen von vier bis fünf Gefangenen an wechselnden Plätzen auf den Lagerstätten. So setzte ich die Vortragstätigkeit fort. Hier wurde endgültig D.G.S. konstituiert. Und wie durch ein Wunder befindet sich der damalige stellvertretende Leiter auch heute in meiner Nähe.

Einige Monate ging alles gut. Dann wurde ich herausgerufen und in das Zuchthaus Halle (genannt „Der rote Ochse“) überführt. Dies Zuchthaus befindet sich in trostlosem Zustand. Schon zur Zeit der Weimarer Republik sollte es abgerissen werden. Ein ganzer Trakt war bereits auch nach russischen Maßstäben unbelegbar. Wieder hatte ich Glück. Beim Abzählen ergab sich, daß ich auf eine der größeren Zellen kam. Wir lagen zu sieben. Wieder so eng wie auf den Sälen in Bautzen: ein Oberstleutnant, ein Journalist (der mich auch heute des öfteren besucht), ein Mediziner, ein Statistiker, ein Handwerker, ein Jugendpfleger und ich. Unverweilt wurde die frühere Arbeit wieder aufgenommen, und es wurde eine der besten Zellengemeinschaften, die die Beteiligten erlebt haben. Sie währte nur etwa zehn Wochen.

An einem regnerischen Maitage wurde ich herausgerufen („mit alles Sachen“) und wieder einmal mit Handschellen, bewacht von 1 Kapitän, 1 Oberleutnant, 1 Feldwebel und dem bewaffneten Fahrer in der berüchtigten schwarzen Limousine von Halle in das ebenso berüchtigte Kellergefängnis von Hohenschönhausen (Ostberlin) überführt. Selbst zu menschlichen Verrichtungen wurden die Handschellen nicht abgenommen.

Obwohl ich schon 1948 sechs Monate Verhöre in Hohenschönhausen überstanden hatte und daraufhin zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden war, begann nun alles noch einmal von vorne. Aber während ich bis dahin nur auf einen Monat in eine der trostlosen Einzelzellen gesteckt worden war, kam ich nun von vornherein in Einzelhaft, die fast neun Monate anhielt. Aber die erste Gelegen-

heit, in Lichtenberg, wohin ich nach Abschluß der zweiten Untersuchungshaft abermals überführt wurde, benutzte ich mit Erfolg, um „Die Grüne Schar“ zu erweitern.

30 Tage Kältezelle

Wir waren mitten in einem Vortrag über die Irrtümer des Marxismus, als mehrere Posten vor der Zelle zusammenliefen. Als „neuer Mann“ war kurz zuvor der später in Rußland verstorbene ehemalige SA-Obergruppenführer und Regierungspräsident von Schlesien, Brückner (1934 von Hitler geschäft), zu uns gekommen und gehörte, nach seinem eigenen Bekenntnis gründlich von Hitler geheilt, zu den eifrigsten Zuhörern. Tags zuvor hatte sich bereits ein anderer, neu zu uns Gelegter, aber von den meisten Gemiedener, an mich heranzumachen versucht. Wegen des Auf-laufs vor der Zelle hatte ich meinen Vortrag kurz unterbrochen. Gerade nahm ich den Faden wieder auf, als wir alle in eine andere Zelle geführt wurden. Kurze Zeit später betraten ein hochgewachse-ner Feldwebel und zwei Soldaten den Raum und führten mich zwei Stock tiefer in eine Zelle, deren Fenster zwar Gitter und Blende, aber keine Scheiben aufwies. Der Raum war völlig kahl: schmutz-iger Zementfußboden, keine Gelegenheit zum Liegen oder Sitzen, eisige Kälte. Ich mußte mich ausziehen.

UNSER JAHRHUNDERT.

Die Zeit für kleine Politik ist vorbei: schon das nächste Jahrhundert bringt den Kampf um die Erd-Herrschaft, — den Zwang zur großen Politik.

Friedrich Nietzsche

Zunächst dachte ich an eine der üblichen Leibes-visitationen, die stumpfsinnig, aber planmäßig alle Augenblicke vorgenommen wurden. Aber der Feld- webel verschwand mit meinen Kleidern, die Tür fiel ins Schloß, und ich wußte, was die Uhr ge- schlagen hatte.

Abends bekam ich Besuch. Es waren zwei grün- bemützte Soldaten mit abstoßenden Gesichtern, die mich prügeln und mit Fußtritten unter das offene Fenster beförderten, unter dem bald Schnee lag. Ich bekam jeden dritten Tag eine Suppe von etwa 800 Gramm mit Kartoffeln und Kohl und täglich ein Stückchen trockenes Brot von etwa drei dünnen Schnitten. Nach acht Tagen erschien ein Offizier. Er fragte mich, ob ich wisse, warum ich hier sitze, was übertrieben war, denn sitzen oder liegen konnte ich lediglich auf dem schmutzigen Zementfußboden, und das ist, bekleidet mit einem dünnen Nesselhemd und einer dünnen, schmutzigen Unterhose ein noch geringeres Vergnügen, als das bloßfüßige Stehen auf dem kalten Zement.

Natürlich wußte ich, daß ich verraten worden war und warum, auch daß ich ohnehin wegen ungenügender Aussagen gepreßt werden sollte. Dennoch erklärte ich selbstverständlich, nichts von dem Grund der Karzerhaft zu wissen. — Dann würde ich Zeit haben, darüber nachzudenken, lautete die Antwort, und die schwere Tür fiel ins Schloß.

Wie ich später erfuhr, setzte etwa gleichzeitig eine strenge Untersuchung gegen D.G.S. in Bautzen ein, wo die Arbeit fortgesetzt worden war.

Von der dritten Woche Kältezelle ab hatte ich Halluzinationen. Da ich in der Hocke schlief, fiel ich von da ab auf die Seite, mehrfach auch vom Stand aus. Die Wände begannen sich zu bewegen. In der vierten und letzten Woche erschienen schreckliche und schöne Bilder an den Wänden, Breughelschen Gemälden ähnlich, aber auch eine schöne, junge Mutter mit einem Kind auf dem Arm. Ich hörte ferne Stimmen und Lieder. Mein rechtes Bein begann zu versagen.

Am letzten Tage des Monats gegen Mittag wurde ich herausgeholt und in eine Nebenzelle geführt. Dort lagen meine Kleider. Ich war nicht in der Lage, sie anzuziehen. Erleichtert fühlte ich, daß die Brille noch vorhanden war. Man hatte sie mir wegen Selbstmordgefahr abgenommen. Auf allen Vieren kam ich die Treppen herauf und wieder in Einzelhaft.

Zwei Gäste

Die Zelle erschien mir unerträglich heiß. Ich sank zusammen und fiel in bleiernem Schlaf. Drei Monate bedurfte es bis zur Erholung von dieser Kur. Nur zweimal hatte ich Gäste. Einmal einen jungen Abiturienten, der nach fünf Tagen im Kältekarzer einen Selbstmordversuch unternommen hatte, das zweite Mal einen etwa 35 jährigen Lehrer, der eine Widerstandsgruppe geführt hatte. Es waren nur Notbesuche. Schon am nächsten Tage wurden jeweils die Gäste wieder hinausgeführt. Als ich fast wieder gesund war — soweit man das als politischer Gefangener überhaupt je war — kamen auf kurze Zeit zwei etwa zwanzigjährige Berliner zu mir. Sie

hatten Flugblätter verteilt. Prächtige Jungen, Freunde. Ich erzählte ihnen viel und denke mit Freude an sie.

Dann ging es, notdürftig erholt, nach Sibirien. D.G.S. mit mir. Nicht alle, die mir Freunde wurden, wußten um sie. Aber die Nächststehenden bildeten von sich aus einen weiteren Ring. Dennoch wurde ich auch hier noch einmal durch einen Spitzel verraten. Ein gelungener Ausbruch mit allgemeinem Vorgehen gegen „Verdächtige“ brachte mich abermals drei Monate in den Karzer. Aber die Grüne Schar lebte. Sie lebt auch heute, bei vielen in der Erinnerung, bei denen, die ich bis zur Stunde erreichen konnte, in der Leserschaft dieser Blätter.

Warum?

Wenn es sich nicht eben um D.G.S. handelte, die in einer Zeit das Banner hochhielt, da alles verloren schien, würde ich nicht von dieser Epoche sprechen. Denn es besteht wenig Aussicht, daß eine nüchterne Aufzählung von Tatsachen dem Leser die Wirklichkeit vermitteln könnte. Wenn ich es trotzdem tue, so, um zu zeigen daß wir keine Furcht zu haben brauchen. Denn was unter solchen Umständen und bei täglicher Gefahr für Leib und Leben möglich war, das muß in Freiheit und Gefahrlosigkeit ein Kinderspiel sein. Es liegt nicht „an den Verhältnissen“. Das haben diese jungen und älteren Männer bewiesen, von denen so mancher an jenen Verhältnissen körperlich zugrunde ging, ohne geistig und seelisch zu kapitulieren. Schlechtere, gefährlichere, traurigere „Verhältnisse“ sind nirgends auf der Welt auch nur denkbar. Es liegt auch nicht an den Mitteln. Auch der ärmste Rentner ist ein Krösus gegenüber denen, die damals wirkten, und unendlich viel reicher als sie, schon allein deshalb, weil er die Freiheit besitzt. Es liegt auch nicht an Haus und Hof und Wohnung, am Sattsein oder Hungrigsein. Wir waren hungrig, so sehr, daß mancher verhungert ist. Es liegt an einer Kleinigkeit. Mit ihr vermögen wir alles, ohne sie nichts. Es ist der Geist, der uns beseelt.

Der Herausgeber

RAOUL H. FRANCÉ †

Wissenschaft und Leben

Die folgenden Gedanken sind eine Erinnerung an den 1944 verstorbenen Mitbegründer dieser Zeitschrift.

Ich habe in Ägypten einmal ein Bild gesehen, das mir zum Symbol des ganzen Lebens geworden ist. Es war bei den Pyramiden des Teti zu Sakkâra, in dem wunderbaren Reiche der Totenstadt, wo am Rande zwischen dem grünen Niltal und der gelben Wüste die Gräber von drei Jahrtausenden sinn-

verwirrend zu dem Geiste reden. Ich hatte den kleinen Pfad verlassen, der von dem Katzenfriedhof zu dem heute ebenfalls verfallenen byzantinischen Kloster führt, und durchschritt aufs Geratewohl die Schutthügel verschütteter Gräber. Aus Nilschlammziegeln standen Mauern; ungebrochen lag manche

schöne Granitsäule mit ihrem Papyrusknäuel, Statuen steckten im Wüstensand, denen Haß und Angst, die nun längst gestorben sind, Hände und Kopf abgehackt haben. Und auf mancher Kalktafel standen Inschriften. Eine lächerliche Rührung befahl mich, daß auf einzelnen davon noch die Farben kenntlich waren.

Ich stieg hinunter in einen besser erhaltenen Schacht, an dem eine Scheintür und zwei Säulen zur Betrachtung lockten. Der Nachmittag stand dunkelblau und schweigend, und wie ein gleißender Vorhang von gelber Seide lag Sonnenlicht in breiter Tafel auf der Wand voll Hieroglyphen.

Da sah ich das Bild. Kein Führer verzeichnet es, kein Archäologe hat es beschrieben. Ich mußte es mir selbst deuten.

Viele kleine Schreiber hockten emsig am Boden, jeder den Griffel und die Schreibmappe in der Hand, und dicke Rollen von Papyri waren um die Gelehrten angehäuft. Vor ihnen aber stand groß und mit Herrschergebärde ein Einsamer und richtete den Blick weit über sie auf das tätige Leben ringsum, die Handwerker, den Hausbau, die Tänzerinnen, sogar über den Gott, der steif und traurig auf seinen Fetisch schaute.

Ich sah es an. Und verstand.

Ich verstand, daß Gelehrsamkeit und Wissen nicht das Leben sind. Daß in diesem Bild eine ganze Philosophie steckt, eine Weisheit, die ebenso verschüttet wurde und vergessen wie alle diese Gräber und Sonnenheiligtümer und Totentempel ringsum . . . , die man aber wieder ausgraben muß.

Wenn heute jemand unter den Menschen als Denker auftritt, dann ist man nur in dem Fall bereit, ihn anzuhören, wenn er das Maß der schulgemäßen Gelehrsamkeit erreicht und ihre Sprache spricht. Ist das aber die einzig mögliche, ja, ist das überhaupt der richtige Standpunkt für die Beurteilung des Denkers?

Ich glaube, nein. Das ist bloß der Gelehrtenstandpunkt, das einseitige Urteil von der Wissenschaft aus. Das sind bloß die Schreiber auf jenem memphitischen Bild, die sagen: er ist nicht wie unseresgleichen.

Gelehrsamkeit und Wissenschaft sind nicht das Leben; Denken aber ist für das Leben bestimmt.

Wenn einer lebt, dann sind Wissenschaften nur ein Teil dessen, was er braucht. Wenn er Hunger hat oder Sehnsucht nach einer Frau, hilft ihm Gelehrsamkeit nichts, und der Kaufmann, der Arbeiter, der Künstler, der Priester, sie alle müssen anders über die Dinge und Menschen denken als die Philosophen der Schule. Wir sind nur so verstrickt, erzogen und in Bann geschlagen von dieser papierenen Weltanschauung, daß es Mühe macht, einzusehen, das Leben sei der Herr des Wissens. Wir sind an das Gegenteil gewöhnt worden und halten

Wissenschaft für eine Gottheit, der sich das Leben unterzuordnen habe.

Diesen Bann durchbricht nun immer wieder jeder originelle Kopf. Gerade weil er es kann, gebührt ihm der Ehrenname des Denkers, den man eigentlich nur für die Schöpferischen und Erneuerer unter den Menschen verwenden darf.

Ein Denker hat nicht bloß für die Gelehrten und die Wissenschaften, er hat für alle Menschen etwas Wertvolles zu bringen. Er wendet sich an den ganzen Menschen, er steht weit über der Wissenschaft, und das, was er den Menschen bietet, muß für jeden nützlich und fühlbar sein.

Er zeigt den Wissenschaften erst die Wege des Forschens, er bestimmt die Fragestellungen; er lehrt den Naturforscher, Neues in der Natur zu sehen, denn er setzt erst fest, was Natur ist. Dem Arzt gibt er neue Einsichten, um besser heilen zu können, dem Trauernden bringt er Trost, dem Bürger eine bessere Lebensweise, dem Kaufmann eine vorteilhaftere Ordnung der Geschäfte, dem Liebenden zeigt er neue Wege, um sich dem Gegenstande seiner Verehrung noch vollkommener und inniger hingeben zu können.

Man mache sich das klar und fordere von dem Denker diese höchste Brauchbarkeit seiner Gedanken — und was wird man sehen? Die große Masse der gerühmten Philosophen verwandelt sich unter dieser Forderung in eine Ansammlung von bloßen Gelehrten. Götzenbilder stürzen, Götter werden entthront, denen man jahrhundertlang Weihrauch gespendet. Dafür treten nun einige ganz wenige Persönlichkeiten riesengroß hervor, wie mein Einsamer auf den Hieroglyphen zu Sakkära unter den Schreibern.

Nicht jedes Jahrhundert hat einen von diesen ganz Großen hervorgebracht; dafür aber wirkt jeder von ihnen in die Jahrhunderte, manchmal in die Jahrtausende hinaus, ohne zu altern. Solche Menschen sind mehr als bloß scharfsinnige Denker oder gar Gelehrte — man muß sie auch mit anderm Maßstab messen. Sie sind den Menschen Helfer und Erlöser, Erneuerer und Führer. Sie sind in der großen Dunkelheit des Daseins wie Lichter, die jeden führen, wenn er sie erst einmal erblickt hat.

Die menschliche Geistesgeschichte und damit die des Denkens hat einen anderen Inhalt, wenn man mit dieser Forderung in der Seele in ihr blättert. Die Zahl der Folge genügt dann, um sich die wirklichen Führer der Menschheit merken zu können.

Sie alle stehen vielleicht deshalb so fest, weil sie mit beiden Füßen auf der Erde stehen; sie alle aber reichen mit dem Haupt hoch hinauf in jene klare, nebelfreie Region, von der aus gesehen die menschlichen Dinge verschmelzen mit dem All zum Ewigen und Allgültigen.

Das ist das Ideal und Ziel!

KARL WALKER

Das Geld als Kulturhelfer

Wenn mit der Ausdehnung der deutsch-germanischen Herrschaft über das riesige Gebiet des einstigen Römerreiches wohl auch die Gold- und Silberschätze der vergangenen Kulturen in die Hände neuer Herren gekommen waren, so konnte die eigentliche kulturfördernde Nutzung aber doch erst dadurch erfolgen, daß das tote Metall zu lebendigem befruchtendem Geldumlauf wurde. Dieser Entwicklung hat Karl d. Gr. entscheidende Impulse gegeben.

Wohl haben vor dieser Zeit schon die Goten, Langobarden, Kelten und andere Völker eine Münzprägung betrieben. Ihre Münzbilder stellten jedoch nur mehr oder weniger gelungene, vielfach aber auch vollkommen entstellte Nachbildungen alter griechisch-römischer Prägungen dar. Goldmünzen zu prägen und das eigene Bild auf die Münze zu setzen, war einst das Vorrecht der römischen Kaiser gewesen. Dieses Vorrecht wurde während der Zeit der Völkerwanderung nicht angetastet; erst Theoderichs Sohn Theodebert I. von Austrasien wagte es, einen Goldsolidus mit seinem eigenen Namen zu prägen (534—548). Der Vorgang wurde von Prokop, dem Chronisten der Gotenkriege, als empörende Anmaßung registriert. Bemerkenswert für die im 6. Jahrhundert einsetzende Zunahme der Münzprägung ist, daß die Kirche mehr und mehr — und zwar aus eigener Machtvollkommenheit — als Münzherr auftrat. Insbesondere geschah dies westlich des Rheins im Gebiet des heutigen Frankreich, wo die Bistümer Rennes, Orléans, Le Mans, Bordeaux, Toulouse, Angers und andere zu nennen wären.

Vom 6. Jahrhundert an traten aber auch Name und Monogramm des Königs mehr und mehr zurück zu Gunsten der Erwähnung von Münzstätten und Münzmeistern. Die Münzmeister, aus der Goldschmiedezunft hervorgegangen, von denen man etwa 2000 Namen kennt, übten ihr Gewerbe für Könige, Bischöfe und Grundherren im Umherziehen aus. Im 8. Jahrhundert wurde nun im fränkischen Reich, das unter den Merowingern mit zunehmender Lässigkeit gehandhabte Münzrecht, nach dem Sturz des letzten Merowingers Chilberich, von Pippin dem Kleinen mit Energie in die Hand genommen. Der erste Karolinger, der sich selbst die Königskrone genommen hatte, vereinfachte das Münzwesen des fränkischen Reiches durch Einführung der Silberwährung. Goldmünzen ließ er nicht mehr ausprägen. Geprägt wurde nur noch der Silber-Denar, aus dem römischen Pfund 300 Stück, später 264 Stück. Diese Anfänge einer neuen Münzordnung hat der Sohn Pippins, Karl der Große, mit zielbe-

wußter Hand auf das ganze nachmalige „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ ausgedehnt. Er setzte sein Bildnis und seinen Namen auf die Münze und auch die Großen, denen er das Recht, Münzen zu schlagen, verliehen hatte, mußten seinen Namen mit auf die Prägung setzen. Die Zahl der Münzstätten — bei Antritt seiner Regierung bestanden deren 40 — vermehrte sich auf 80, darunter Köln, Bonn, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Dursteede, Basel, Chur. Auch Karl der Große blieb bei der Silberwährung. Goldmünzen wurden von ihm offensichtlich nicht für den allgemeinen Handelsverkehr herausgegeben. Nach Auffassung der Forscher sind die in wenigen Funden zutage geförderten Goldmünzen nur als Kriegs-Sold für die fränkischen Soldaten aus Beutegold geschlagen worden.

Ich bin kein Grünhorn in Nationalökonomie und kenne sie alle von Petty und Adam Smith an bis zu Marx. — Aber Gesell ist der Kolumbus der Nationalökonomie.

Georg Moffat

Leiter des Amtes für Europäische Angelegenheiten unter Hull und Stettinius i. US-Außenministerium

Dem Münzwesen Karls des Großen lag die Regel zu Grunde, aus einem Pfund Feinsilber 240 Silber-Denare zu prägen. Unklarheiten bestehen jedoch über das Gewicht des Pfundes; die Angaben schwanken zwischen 367 und 491 g. Der Denar stellte in der damaligen Münzverfassung auf deutsch einen „Silber-Pfennig“ dar. Das Pfennigzeichen ist noch eine Erinnerung an den Denar. 12 Denare oder Pfennige ergaben einen Schilling (lat. Solidus); 20 Schillinge waren demgemäß 1 Pfund. Dieses karolingische Münzsystem: 12 Pfennige (Pence) = 1 Schilling; 20 Schillinge = 1 Pfund hat sich bei den Angelsachsen bis auf den heutigen Tag erhalten, wie ja auch die Bezeichnung „1 Pfund Sterling“ ursprünglich ein Pfund von den durch die Oesterlinge — die aus dem Osten kommenden Kaufleute — ins Land gebrachten Silbermünzen bedeutete. Diese Einführung des karolingischen Münzsystems in England wird dem Einfluß des angelsächsischen Gelehrten Alkuin zugeschrieben, den Karl der Große an seinen Hof gezogen hatte.

Eine Prägung von Schillingmünzen war in der Münzordnung Karls des Großen nicht vorgesehen.

Der Begriff war nur eine Rechen-Größe. Erst bei entwickelteren Verkehrsbedürfnissen im 13. und 14. Jahrhundert entstand im „Groschen“ eine entsprechende Ausprägung. Der Groschen stellte einen „großen“ und dicken Pfennig dar und hatte den Wert von 12 Denar, womit er also einem Schilling entsprach. In manchen Gegenden wurden auch Groschen von geringerem Wert als 12 Denar geschlagen.

Daß es sich bei dieser Ausprägung einer größeren Münze überall um die Berücksichtigung der wachsenden Anforderungen des Wirtschaftsverkehrs handelte, geht auch daraus hervor, daß der „große Denar“ im 12. Jahrhundert auch in Florenz als „Grossoni“, in Frankreich als „gros Tournois“ und in England als „groats“ auftauchte; das Verhältnis zum Denar ist jedoch nicht überall und nicht für ständig das gleiche gewesen, wie in Deutschland (s. Karl Helferich: „Das Geld“ S. 39).

In der allgemeinen Entwicklung der Kultur konnten sich die Auswirkungen der Rückkehr zur Geldwirtschaft naturgemäß nur sehr langsam zeigen. Zu groß und zu weitläufig war das Reich Karls des Großen und nur der südwestliche Teil war alter Kulturboden. Handwerk, Viehzucht und Ackerbau mußten erst gelehrt und entwickelt werden; dies waren Aufgaben, deren sich die vom Kaiser geförderten Klöster mit besonderem Eifer annahmen.

In diesen Zeiten wurden neue Münzen in der Regel beim Anlaß bedeutender geschichtlicher Ereignisse oder sonstiger denkwürdiger Tage im Leben der Münzherren geschlagen. So hat Karl der Große, nachdem er 784 dem Langobardenreich ein Ende bereitet hatte, auf dieses Ereignis gemeinsam mit dem Papst Hadrian III. einen Pfennig prägen lassen. Ebenso ließ er auf seine Kaiserkrönung zum Weihnachtsfest in Rom im Jahre 800 einen Pfennig schlagen, der auf der Vorderseite sein Brustbild und auf der Rückseite ein Bildnis der Kirche zeigte, als deren Beschützer er sich fühlte.

Die straffe Ordnung des Münzwesens, die Karl der Große durchgesetzt hatte, ist unter seinen Nachfolgern wieder verloren gegangen. In einem Kapitular des Kaisers (805) ist einst befohlen worden, daß Münzen nur an kaiserlichen Pfalzen geprägt werden dürfen; und es war vorgeschrieben, „daß diese neuen Pfennige, in jedem Ort, in jeder Stadt und auf jedem Marktplatz ebenso umlaufen und von allen empfangen werden.“ Unter seinem Nachfolger Ludwig dem Frommen gelangten indessen die Kirchenfürsten wieder zu Einfluß und Bedeutung in der Münzprägung; und dieser Einfluß verstärkte sich in der Folgezeit mit der jetzt in Erscheinung tretenden Schwäche der Karolinger mehr und mehr. Diese Entwicklung ist aber andererseits nicht ganz verständlich, denn Kirche und Klö-

ster haben in diesen Zeiten beträchtliche Aufgaben auf sich genommen, für deren Finanzierung entsprechende Einkünfte erforderlich waren. Nach der Bekehrung der Sachsen zum Christentum wurde z. B. das Kloster Corvey gegründet, mit reichen Schenkungen — und mit der Einrichtung einer Münzstätte und Verleihung der Einkünfte aus der Münzprägung — bedacht. Ähnlich verhielt es sich in zahlreichen anderen Fällen auch in den kommenden Zeiten; die Abtei von St. Gallen, die Freie Reichsabtei Hersfeld, auch Frauenklöster, wie die Abtei Quedlinburg, erhielten das Münzrecht, ebenso der später in der Kolonisation des Ostens tätig gewordene Deutschritterorden.

Unter den fränkischen und sächsischen Kaisern verstärkte sich die Tendenz, die Münzrechte an Kirchenfürsten und Abteien zu vergeben, noch mehr, denn jetzt waren Geistlichkeit, Bischöfe und Äbte die eigentlichen Stützen der Herrschaft gegen die Machtansprüche und Besitzgelüste des Adels. Mit der eintretenden Schwächung der Reichsmacht wurden dann aber auch die Kirchenfürsten in der Münzprägung mehr und mehr selbständig; dazu kam, daß die Münzrechte für Abgaben und Vassallendienste auch an Herzöge und Markgrafen vergeben wurden, womit aber immerhin eine reichliche Versorgung der in Gang kommenden Wirtschaft mit Geld gegeben war.

Dieses Letztere dürfte für die allgemeine Entwicklung von Wirtschaft und Kultur das Wesentliche gewesen sein, und so war es denn ganz richtig, daß die Becher und Schalen, Becken und Humpen in den Schmelztiegel wanderten — und danach als blanke Silber-Pfennige auf die Märkte.

Die Brakteaten

Wenn eine Linie der Entwicklung des Münzwesens vornehmlich in dem durch Donau und Rhein begrenzten südwestlichen Raum Europas durch Nachbildung römischer Münzen und allmähliche Verselbständigung in der Kunst des Stempelschneidens und Prägens erblickt werden kann, haben wir es im nordostgermanischen Raum noch mit einer zweiten Entwicklungslinie, einer anderen Technik der Nachbildung und Neuprägung von Münzen zu tun. Auch diese nahm ihren Ausgang von der Goldschmiedekunst her und hatte ihre Wiege in der Schmuckgestaltung.

Es handelte sich hierbei um die Technik, ornamentale Linienmuster, Runenzeichen und dergleichen auf der Vorderseite erhaben und auf der Rückseite vertieft in Gold-, Silber- oder Kupferblech zu treiben. Derartige Arbeiten wurden erst als Gewandspangen, als Schmuck und Anhänger getragen; es gibt Funde davon, die aus einer Zeit von 400 bis 1000 Jahren vor der christlichen Zeitrechnung stammen.

In der nachrömischen Zeit wurde indessen diese Technik des Einprägens eines Bildes in dünnes Silber- oder Goldblech auch auf die dadurch vereinfachte Nachahmung von Münzen angewendet. Es gibt Stücke — allerdings auch in dieser Form noch mit einer Anhäng-Ose versehen, lediglich zum Schmuck bestimmt — welche aus zwei Abdrücken, Vorder- und Rückseite einer Münze, zusammengesetzt und am Rande zusammengehalten, bestehen. Einen solchen Schmuck-Anhänger, bestehend aus zwei dünnen Goldblechen, über eine römische Münze aus der Zeit von 215 v. Chr. gehämmert, von einem goldenen Ring zusammengehalten, die alte Münze noch als Kern enthaltend, zeigt Schwarzkopf in seiner interessanten Abhandlung über „Germanische Schmuckbrakteaten“ in dem Band „Das Erbe unserer Ahnen“ S. 476.

Die Herstellung solcher Abdrücke stellte natürlich gegenüber den Schwierigkeiten des Stempelschneidens ein vereinfachtes Verfahren dar. Es war nur notwendig, die Prägung auf einer weichen Unterlage, z. B. auf Blei vorzunehmen. Mit dem in allmählich zunehmendem Wirtschaftsverkehr zutage tretenden größeren Bedarf an Tauschmitteln kam naturgemäß auch im nordisch-germanischen Raum die Entwicklung des Münzwesens in Fluß. Es erübrigte sich schließlich die Prägung mit einer Anhäng-Ose zu versehen, da die Münzen dauernd von Hand zu Hand liefen und nicht mehr als Schmuck am Halse getragen wurden. So kamen etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Skandinavien unter dem Dänen Sven Grathe die einseitig geprägten Silberblech-Münzen auf, die man später als „Brakteaten“ — bractea = dünnes Blech — bezeichnete (s. Schwarzkopf: a.a.O. S. 469).

Im übrigen ist aber die wirkliche Entwicklung der Brakteaten-Geldwirtschaft doch eine rein deutsche Erscheinung; die nordischen Ansätze dazu sind, ohne eine Bedeutung erlangt zu haben, wieder erloschen.

In Deutschland sind die ersten derartigen Prägungen in der bischöflichen Münze von Magdeburg geschlagen worden. Nach neueren Forschungen von Prof. Dr. Arthur Suhle hat Erzbischof Hartwig von Magdeburg, der von 1079 bis 1102 regierte, damit begonnen, die um diese Zeit zur Aufnahme eines großen Münzbildes schon ziemlich breit und dünn gewordenen Silberpfennige einseitig schlagen zu lassen. Sein Nachfolger, Erzbischof Konrad und Erzbischof Friedrich haben diesen Brauch fortgesetzt und Erzbischof Wichmann von Seeburg, der von Barbarossa anno 1152 in Magdeburg eingesetzt worden war, hat diese Münzprägung im Erzstift zu ungeahnter Blüte entfaltet.

Als sich dieses Verfahren der Münzprägung in Deutschland ausbreitete, waren seit der Münzordnung Karls d. Gr. bereits 300 Jahre vergangen. Im Verlaufe dieser Zeit waren aber durch die Nach-

folger Karls d. Gr. — angefangen von Ludwig dem Frommen — die Reichsrechte der Münzprägung an unzählige Könige, Fürsten, Grafen, Bischöfe, Grundherren, Klöster und Städte verliehen worden. Hieraus hat sich naturgemäß ein sehr buntes Bild der Münzverfassung ergeben, zumal vom 11. Jahrhundert an Bild, Name und Gepräge der Münze durch die Träger des Münzrechtes verändert werden durften.

Schon während dieser Zeit, also noch vor dem Erscheinen der Brakteaten, war die Vergebung des Münzrechtes von fiskalischen Erwägungen bestimmt. Die mit dem Münzregal Beliehenen hatten dafür Abgaben zu leisten, die sie bei der Prägung durch Erhebung eines „Schlagschatzes“ und durch „Auswechselln“ hereinholten.

Mit dem Aufkommen der Brakteaten in der Hohenstaufenzeit war nun einestheils die Technik der Münzprägung vereinfacht; man hatte zwar vor dieser Zeit schon „Dünnpfennige“ geprägt, die aber beidseitig ein Bild trugen, das freilich mitunter ziemlich unklar wurde, weil der Stempel der Rückseite sich durchpreßte und die Vorderseite störte, wie auch umgekehrt. Nun kam die Gegenprägung in Wegfall.

Die Herstellung der Münzen wurde nach wie vor von den Münzmeistern vorgenommen, die im Umherziehen an die Höfe der Fürsten und Bischöfe und der kleineren Münzherren kamen und dort ihre Kunstfertigkeit ausübten. Daneben gab es indessen auch eine große Anzahl Prägestätten des Reiches, von denen viele ebenfalls die Prägetechnik der Zeit pflegten. So hat z. B. Barbarossa seine prachtvollen Brakteaten in den kaiserlichen Münzstätten in Saalfeld, Altenburg, Mühlhausen, Nordhausen u. a. schlagen lassen.

Die nicht privilegierte Herstellung von Münzen wurde, unbeschadet der Großzügigkeit, mit der das Münzrecht an unzählige Beliehene vergeben war, nach dem Kodex der mittelalterlichen Rechtspflege sehr streng, mit dem Abhacken der Hand, geahndet.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die in der Brakteaten-Technik hergestellten dünnen Silberblechmünzen im Verkehr weniger dauerhaft sein konnten als die beidseitig geprägten stärkeren Geldstücke. Um die den Wertbegriffen gerecht werdende Silbermenge auf die Münze zu verwenden, wurde die Einzelmünze größer gemacht. Es gibt Brakteaten, von fast 5 cm Durchmesser. Man konnte sie gegebenenfalls durchbrechen oder durchschneiden und auf diese Art teilen.

Aus diesen Umständen und der höheren Abnutzung, die solches Geld im Verkehr erlitt, ergab sich dann wohl die Notwendigkeit einer laufenden Nachprägung. Die Münzmeister hatten ihre „Arbeitsbeschaffung“, wie man heute sagen würde. Die Nachprägung von Münzen war aber nicht allein

aus den Erträgen der neu erschlossenen Silbergruben im Harz, im Elsaß, in den Tiroler Bergen und in Böhmen zu bewältigen, sondern sie wurde nun auch als Umprägung von aufgerufenen Münzen vorgenommen.

Daß bei der Ausgabe von neuen Münzen das alte Geld außer Kurs gesetzt, um des Metallwertes willen aber eingezogen und mit entsprechendem Abschlag gewechselt wurde, ist ein sehr alter Brauch. Im Wörterbuch der Münzkunde erwähnt Freih. Friedrich v. Schrötter, daß Derartiges schon im alten Rom gemacht wurde (s. a.a.O. S. 440) und Prof. A. Suhle führt in seiner Schrift „Die deutschen Münzen des Mittelalters“ an, daß Karl d. Gr. im Kapitular von Mantua anno 781 mit seiner grundlegenden Neuordnung des Münzwesens die Annahme der alten Pfennige verboten habe (s. a.a.O. S. 22).

Nach der mittelalterlichen Münzverfassung, die insbesondere im „Sachsenspiegel“ niedergelegt war, — dem ältesten und bedeutendsten deutschen Rechtsbuch, 1220 von Eike von Repkow in lateinischer Sprache, später noch in niedersächsischer Mundart geschrieben und größtenteils vom „Schwabenspiegel“ für Südwest-Deutschland übernommen — war es rechtens, eine Änderung der Münzen vorzunehmen, „wenn neue Herren kommen“. Anläßlich eines solchen Wechsels der Herrschaft, sei es auf Grund von Erbfolge beim Tode eines Fürsten oder Grafen, oder auch nach dem Ausgang von Machtkämpfen unter den Großen, war es demgemäß nach dem Gesetz der „Renovatio Monetarium“ Rechtsbrauch, die umlaufenden Münzen aufzurufen und unter Abzug eines Schlagschatzes gegen neue Münzen einzuziehen.

Derartige Aufrufe und Umprägungen erwiesen sich nun nach Einführung der weniger dauerhaften Brakteaten auch ohne den Anlaß von Regierungswechsel, und damit zu häufigeren Zeitpunkten, als zweckmäßig. Kulischer berichtet in seiner „Allgemeinen Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der neuen Zeit“, München 1928, daß man in Polen diese „revokationes“, „immovationes“ oder „mutationes“ viermal im Jahre durchführte — daß es Verordnungen gab, die zu jeder Messe neues Geld vorsahen, Bernhard von Anhalt, der Sohn von Albrecht dem Bären, der durch Krieg und Erbschaft das Havelland erworben hatte und sich „Markgraf von Brandenburg“ nannte, hat in 32 Regierungsjahren fast 100 Prägungen herausgebracht. In Wien gab es in 150 Jahren fast ebensoviele verschiedene Wiener Pfennige.

Von Erzbischof Wichmann von Magdeburg sind mehr als 70 verschiedene Prägungen bekannt; Erzbischof Wichmann scheint der erste gewesen zu sein, der die eigenen Münzen selbst wieder aufrief, während doch nach der Rechtsregel des Sachsenspiegels die Münzerneuerung nur bei Herr-

schaftswechsel erfolgen sollte. Die Münzverrufung wurde unter seiner Herrschaft zweimal im Jahre vorgenommen, am 4. Fastensonntag vor Ostern und an Mariä Himmelfahrt, am 15. August; wahrscheinlich waren diese Termine auch Markttermine. Für 12 alte Pfennige wurden jeweils 9 neue Pfennige gegeben. — Von den Erträgen dieser Münzerneuerung kann man sich ungefähr ein Bild machen, wenn man erfährt, daß der Erzbischof Wichmann einige Jahre verpflichtet war, aus der „moneta Magdeburgensi“ jährlich 236 Mark Silber — die „Kölnische Mark“ zu 233 g oder rund 240 Denari — an den Domschatz abzuführen. Das waren also jeweils mehr als 56 000 Silberpfennige!

Während technisch gut ausgeführte und durch ihre Prägungen auch kunstgeschichtlich wertvolle Brakteaten vornehmlich aus den Münzstätten Magdeburg, Halle, Erfurt, Halberstadt, Goslar, wie auch aus den Münzstätten von Friedrich Barbarossa, Heinrich dem Löwen und dem wendischen Fürsten Jaczo von Köpenick herrührten und bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts reichten, wurden kleinere Brakteaten mehr in Niedersachsen, dort aber bis in die Hälfte des 16. Jahrhunderts geprägt.

Eine zu den Brakteaten gehörende Münze stellen auch die „Schüsselpfennige“ dar, die wegen der schüsselförmigen Gestalt der Schrötlinge so genannt wurden, und die vornehmlich im Westen, im Rheinland, Niedersachsen, Braunschweig und Lüneburg zu Hause waren. Das eigentliche Verbreitungsgebiet der Brakteaten reichte in Norddeutschland, im Westen bis an die Weser, im Norden bis an die Nord- und Ostsee; den Kern bildete, wie gesagt, die Magdeburger Gegend, Thüringen, der Harz, die Mark Brandenburg, die Mark Meißen; daran schlossen sich die Oberlausitz, Schlesien und weiter östlich und südöstlich noch Polen und Böhmen an. Ein zweites Verbreitungsgebiet, das sich — wie Prof. Suhle in seinem bereits zitierten Buch über „Die deutschen Münzen des Mittelalters“ hervorhebt — im Stil der Prägungen von dem erstgenannten Bereich merklich abzeichnete, begann südlich des Mains, umfaßte Schwaben, Württemberg, die Bodenseegegend mit dem Zentrum Konstanz und den Schweizer Städten Basel, Bern, St. Gallen usw. und reichte nach anderen Quellen bis nach Österreich, wo ja auch Wien dafür bekannt war, daß es seine regelmäßige Münzerneuerung hatte. — So mag es wohl richtig sein, was Corraioni in seiner „Münzgeschichte der Schweiz“, Genf 1896, schrieb: „Die Brakteaten waren die einzige Geldsorte, die vom 12. bis 15. Jahrhundert bei uns Geltung hatte.“

In der landläufigen Geschichtsbetrachtung scheint es über diese Epoche des Münzwesens eine ziemlich feststehende Ansicht zu geben: die Mannigfaltigkeit und der ständige Wechsel der Prägungen werden sehr abschätzig beurteilt und gelten als Zei-

chen einer völligen Zerrüttung der Geldordnung, eines „heillosen Münzenwirrwarrs“, wie beispielsweise Johannes Scherr sich in seinem Werk „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“ ausdrückt (s. a.a.O. S. 246).

Dieser Wertung der zu beurteilenden geschichtlichen Tatbestände liegt nun aber offensichtlich eine im Mittelalter unbekannt, erst in der neueren Zeit aufgekommene Überbewertung der Uniformität, der Gleichheit, Gleichmäßigkeit, Einheitlichkeit, Einigkeit und Einheit in allen Dingen zugrunde. Auf den Sinn der Sache bezogen stellen indessen diese Äußerlichkeiten keinesfalls die entscheidenden Werte dar und es ist ebenso oberflächlich wie töricht, danach urteilen zu wollen. Dem Mittelalter kam es darauf an, im übersehbaren Raum Ordnung zu haben; und dem Fahrenden, der in die Fremde kam, war hinreichend damit gedient, wenn die Ordnung draußen grundsätzlich gleichartig war, wenn sie also von den gleichen Prinzipien getragen wurde und danach ablief.

Im übrigen konnte man fast sagen, daß das Mittelalter rein intuitiv volkswirtschaftlich klüger gehandelt hat, als unsere Geschichtsforscher mitunter einzusehen vermögen. Es dürfte nämlich durchaus sinnvoll gewesen sein, die Einwohner in den neuen Kolonisationsgebieten des Ostens von der primitiven Schatzbildung abzubringen und sie zum richtigen Gebrauch des Geldes als Zirkulationsmittel zu erziehen. Dazu bedurfte es wohl nachhaltiger, ständig wiederkehrender Impulse, die durch die regelmäßig erfolgende Geldverrufung auch tatsächlich in Wirksamkeit traten.

In den Gebieten der entwickelteren Kultur des Westens, wo Handel und Handwerk, Kunst und Gelehrsamkeit schon weiter fortgeschritten waren, genügte ganz offensichtlich die einfache Regelung der „Renovatio monetarum“, die eine Münzerneruerung nur beim Wechsel der Herren vorsah. Diese Regel wurde im Westen ziemlich streng eingehalten; eine zwischenzeitliche Münzerneruerung war nur vor dem Antritt eines Kreuzzuges statthaft. Daraus ist zu ersehen, daß zwischen den Gebräuchen des fortgeschritteneren Westens und dem eigentlichen Brakteaten-Geldwesen nur gewisse Gradunterschiede bestanden. Tatsächlich hat die „Renovatio monetarum“ bis weit über die Grenzen des eigentlichen Brakteatengebietes hinaus ihre Gültigkeit und Wirkung gehabt. So weiß z. B. auch Fritz Schwarz in seiner Schrift „Vorwärts zur festen Kaufkraft des Geldes“ zu berichten, daß auch in England eine derartige Geldsteuer erhoben wurde (s. a.a.O. S. 54).

Bei Beurteilung dieser Dinge darf man sich also nicht davon beeinflussen lassen, daß es fast aussichtslos ist, die Fülle der Prägungen und die innerhalb eines großen Wirtschaftsraumes während

einer Zeit von 300 Jahren zustande gekommenen Unterschiedlichkeiten fein säuberlich zu rubrizieren. Wesentlich ist allein die ungeheuerliche volkswirtschaftliche Auswirkung, die durch die überall gleichartig gehandhabte „permanente Geld-Erneuerung“ zustandekam. Die unter solchen Verhältnissen unmöglich gewordene Hortung und Schatzbildung wurde ständig umgewandelt in pulsierende Nachfrage nach den Erzeugnissen des Gewerbefleißes.

Niemand im riesigen Raum der mittelalterlichen Welt wäre so einfältig gewesen, dieses Brakteaten-Geld oder auch die sonstigen, der zeitweiligen Erneuerung unterworfenen Handelsmünzen, die morgen oder in einigen Wochen vom Bischof oder Landesherrn aufgerufen und nach Abzug eines Schlagschatzes gegen neues Geld eingezogen werden konnten, länger als verkehrsnotwendig zu behalten oder gar mit Bedacht zu horten.

In diesem Umstand liegt, soweit von ökonomischen Zusammenhängen die Rede sein kann, die logische Wurzel für jene gewaltige Dynamik, aus der die gesamten Leistungen der gotischen Epoche entstanden sind. Es liegt in dieser Entwicklung eine zwingende Folgerichtigkeit. Die schon mit der Münzordnung Karls d. Gr. begonnene Auflösung der frühmittelalterlichen Schatzbildung, die Einschmelzung der Prunkstücke, die Edelmetall-Zufuhr aus dem wiederaufgenommenen Silbererz-Bergbau haben den Anfang eines kulturfördernden Geldverkehrs ermöglicht; und die nun um die Mitte des 12. Jahrhunderts um sich greifende fortlaufende Münzerneruerung verhinderte jetzt auf volle drei Jahrhunderte hinaus ein erneutes Horten, Konzentrieren und Erstarren des Geldes! —

Gesell ist der Meister unter allen Volkswirtschaftlern.

Paul de Kruif

Schriftsteller, Holland

Alle kaufmännische Tüchtigkeit, aller Fleiß, alle handwerkliche Kunstfertigkeit und Erfindungsgabe, durch gegenseitige Befruchtung gefördert, konnte nur in den Erzeugnissen und realen Gestaltungen des Gewerbefleißes selbst Wohlhabenheit und Reichtum schaffen. So ist es für diese Zeit richtig, daß die Kapitalbildung, insofern das Kapital aus Münzgeld bestand, dadurch unmöglich wurde, daß das Geld einzig als Tauschmittel und nicht gleichzeitig als Schatzmittel verwendbar war (s. L. V. Ebengreuth: „Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters“ 1926). Demgegenüber hat sich aber die Kapitalbildung in anderer Form um so großartiger entwickelt. —

(Vorabdruck aus dem in Kürze im Rudolf Zitzmann-Verlag in Lauf bei Nürnberg erscheinenden Buche: Karl Walker, Die Geschichte des Geldes.)

„Sozialreligion“, Wissenschaft, Kapitalismus

Eine Aufsatzfolge der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft (WAG).

Religion als Wort ist Ableitung aus dem lateinischen *relegere* = wiederholt sorgfältig beobachten, — als Begriff Bezeichnung für das Leben aus Überzeugung von der Existenz einer höchsten Wesenheit. Diese Wesenheit kann prinzipiell (Gesetz, Walten, Göttliches, Heiliges) oder personell (Gott, Gottheiten) gedacht werden.

Sozial-Religion kann demnach — sofern man sich dieses Begriffes überhaupt bedienen will — nur jene Lebenshaltung bezeichnen, die ein gesellschaftliches Sollen als Verwirklichung jenes höchsten Prinzipes in der Sozialordnung in den Vordergrund stellt.

Grundsätzlicher Sachverhalt.

Das religiöse Erlebnis ist der Wissenschaft nur als psychologischer Vorgang zugänglich. Denn das Wissen endet, wo der Glaube beginnt. Wissenschaft als schöpferisches Tun kennt jedoch aus sich heraus seelische Abläufe, die die Grenze des Wißbaren überschreiten und damit dem religiösen Erlebnis nahekommen, ja, ihm gleichen. Denn schöpferische Wissenschaft (im Gegensatz zur ordnenden) ist immer auch Kunst. „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion“ (Goethe). Wissenschaft kann also Religion, — Religion Wissenschaft sein.

Die Sozialordnung ist doppelt bestimmt. Sachlich aus Dingen und Handlungen, ihrer Organisation, Funktion und Dynamik, — geistig aus der Vollkommenheitsvorstellung ihrer Träger. Solche Vollkommenheitsvorstellung aber ist, weil bewußt oder unbewußt, verwurzelt in einem als existent vorgestellten höchsten Prinzip immer religiös.

Ohne transzendental (übersinnlich) verwurzelte Vollkommenheitsvorstellung wäre alle Sozialkritik ziellos. Denn Mangel allein vermöchte zwar von gewissen Spannungsmomenten ab friedliche oder gewalttätige Eingriffe auszulösen. Die Vorstellung des „Gerechten“ jedoch (bewußt oder unbewußt erflossen aus jenem vorgestellten höchsten Prinzip!) würde fehlen. Man würde „es anders machen“ wollen. Für das „Bessermachen“ wären die Voraussetzungen nicht gegeben.

Der Bezug zwischen Sozialordnung und Religiösem wird alltäglich sichtbar aus der Beziehung zwischen Weltanschauung und Politik. Sie tritt in Erscheinung in der teils idealistischen, teils materialistischen Unterbauung der Sozialreform und der oft mißbräuchlichen Anwendung religiöser und weltanschaulicher Ideale in der

Politik, die stets massensuggestiv erfolgt. Diese Vorgehensweise bestätigt das oben Gesagte. Sie zeigt, daß Sozialreform und Politik der Rechtfertigung ihrer Zwecke durch Weltanschauung und Religion bedürfen, welcher Art diese Zwecke immer auch sein mögen.

Die Entwicklung des Religiösen.

In seiner Entwicklung hat das Religiöse den Menschen früher in der Regel stärker in Anspruch genommen, als das Soziale. Es mag auf den ersten Blick merkwürdig erscheinen, daß er vor Festigung der Grundlagen leiblicher und gesellschaftlicher Wohlfahrt religiöse Vorstellungserien entwickelte. Die rätselhafte Macht der Umwelt (Natur) mag das verursacht haben. Jedenfalls wandte der Mensch sich, zur Vernunft erwacht, zunächst dem Übersinnlichen zu. Er schuf sich Symbole und Gottheiten. Und nachdem er sich ihnen unterstellt hatte, begründete er seine eigene Unsterblichkeit und schuf sich Anschauungen vom Dasein nach dem Tode. Der Wunsch, die magischen Kräfte der Umwelt zu verstehen und zu versöhnen, spielt hier die entscheidende Rolle. Sobald das gelungen schien, setzte der Mensch sich selbst zum Zweck der Schöpfung und machte die Erde zum Zentrum der Welt.

Dieser Prozeß vollzog sich in Stufen. Sie sind den bekannten „Wirtschafts-Stufen“ ähnlich insofern, als es sich auch bei ihnen nicht um historisch einander folgende Erscheinungen handelt. Wie in der Wirtschaft, so bestehen auch in der Religion diese Stufen nebeneinander. Zunächst kann unterschieden werden zwischen Natur-, Gesetzes- und Erlösungsreligionen.

Die Naturreligion darf als älteste Form angenommen werden. Sie symbolisiert die magischen Naturkräfte als Götter. So entsteht der Polytheismus (Vielgötterei) der Primitiven. Er äußert sich in einer Fülle von Kulte. Die Naturkräfte werden beseelt gedacht, verehrt, aber auch gefürchtet. Sie müssen versöhnt werden. Der Mensch steht ihnen gegenüber als der Unterlegene. Sie sind nicht nur grundanders als er, sie sind unerbittlich herrschend und geheimnisvoll — unergründlich. Es entwickelt sich die „magische Weltanschauung“. Wer sich gut mit ihnen stellt, den belohnen sie, zunächst materiell (gute Ernten, Kinder, Gesundheit, Reichtum), später auch geistig (Klugheit, Harmonie, Glück, Beseligung). Schließlich heben sie ihn empor in die eigene Unvergänglichkeit (Unsterblichkeitsglaube). So baut sich der Mensch die Brücke in das rätselvolle „Jenseits“.

Die Vorstellung „Gott“ (theos oder deus) ist innerster Gegenstand des Religiösen, in Gott oder den Göttern personell, im Göttlichen als waltendes Prinzip vorgestellt. Er ist Inbegriff der Vollkommenheit an sich, die in ihm als tatsächlich bestehend gedacht wird, sich aber der Vorstellung entzieht. Dabei verbindet sich in verschiedener Form der Harmoniegedanke mit dem der Allmacht und dem des Stammvaters. Der „Uralte“, der „Urvater“ sind Bezeichnungen, die bei primitiven Völkern immer wiederkehren. Aber nicht nur die Naturkräfte im ganzen, auch einzelne Naturerscheinungen (Sonne, Mond, Feuer z. B.) werden vergöttlicht. Man denkt sich die Götter gleichsam hinter ihnen wirkend. Das ist die alte Form des „Animismus“, d. h. der Beseeltheit der Natur. Sie darf als Beginn der Kultur betrachtet werden. Der fortgeschrittene Animismus (Aristoteles, Paracelsus, Cardanus) stellt sich die Seele als Bildner des Leibes vor.

Die Form der Göttesverehrung unterliegt entsprechender Stufung. Ausgangspunkt ist der Ur-Monotheismus (Stammvaterglaube). Durch Auftreten von Helden, Ahnen, Erfindern und Führern der Stämme und durch Symbolisierung einzelner Naturkräfte gruppieren sich um den Stammvatergott andere. Es entwickelt sich der Polytheismus. Wird trotz Bestehens von Nebenfiguren auch weiterhin nur der Stammgott verehrt, so spricht man vom Henotheismus. Der viel später entwickelte universale Monotheismus (Eingottglaube) geht z. T. zurück auf den Ur-Monotheismus, z. T. auf die Verschmelzung der Nebengötter mit dem Stammvatergott zu einer Einheit. Aber auch das Gegenteil wird beobachtet: der eine Gott wird durch Vergöttlichung seiner Eigenschaften zu einer Mehrgottheit (Dreieinigkeit z. B.). All diese Vorstellungen sind in der Regel anthropomorph: Gott oder Götter werden menschenähnlich gedacht. Aber auch tierähnliche Gottgestaltungen sind nicht selten.

Die Systematisierung des Gesamtvorgangs religiöser Entwicklung gelangt zu folgenden Hauptformen der Religionen:

Die pantheistischen betrachten Gott und Welt als Einheit;

den monö- oder polytheistischen ist ein persönlicher Gott oder eine Reihe personifizierter Gottheiten eigentümlich;

die Natur-Religionen kennen keine personifizierten Götter;

Offenbarungsreligionen (Schriftreligionen) sind durch inspirierte Menschen (Erleuchtung, Offenbarung) errichtet worden. Bei ihnen kann man unterscheiden zwischen solchen, die nur für ein bestimmtes (auserwähltes) Volk, und solchen, die für alle Menschen gestiftet worden sind (Volks- bzw. Universal-Religionen).

Während diese Religionstypen auch heute nebeneinander bestehen, ist das Verhältnis der Naturreligionen zu den Schrift-Religionen eindeutig noch nicht geklärt.

Natürliche Religion

Religion, insbesondere Offenbarungsreligion, ist dem Worte nach feststehend. Dem Wesen nach ist sie es so wenig, wie irgendeine andere Lebensäußerung. Bedeutungs- und Beziehungsänderungen äußern sich in ihr als Auslegungsänderungen, Revisionen und Reformationen, Kultwandel und Symbolwechsel. Der Entwicklungsablauf wird verdunkelt, wo kirchliche Machtansprüche mit religiösen Idealen verbunden sind. Auch die auf Änderung drängenden Kräfte müssen sich in solchem Fall der Macht bedienen, die sie nur im politischen Raum, dem Raum der Interessen, finden. Glaubensfragen werden umgemünzt in politische Machtfragen und münden nicht selten in Religionskriege.

Ein Ausgleichsmittel zwischen der ihrer Idee nach unabänderlichen Offenbarung und dem sich wandelnden Leben fand sich in der exoterischen (nach außen hin geltenden) und der esoterischen (nach innen hin geltenden) Auslegung. Jene war für die Außenstehenden, die Laien, diese für die Fachleute, die vom Kern der Sache Wissenden, vereinfachend: der wortwörtlichen Aussage trat die Auslegung nach geistigem Gehalt zur Seite. Ein anderes Ausgleichsmittel war die Mystik, eine ihrem Wesen nach esoterisch-dichterische Auslegung des Offenbarten.

In Wörgl (Österreich) ist, angeregt durch die Theorien Silvio Gesells und der davon ausgehenden Bewegung ein sehr beachtenswerter Versuch unternommen worden, Ich habe mir die Sache selbst angeschaut und lange mit dem Bürgermeister verhandelt. Auch ich würde in meiner Heimatstadt, falls es einer solch erschreckenden Krise verfallen sollte, dieses System versuchen.

*Edouard Daladier,
ehem. franz. Minister-Präsident, vor der
Radikal-Sozialistischen Partei Frankreichs.*

Darüber hinaus entwickelte sich als Religions-Philosophie seit dem Altertum eine Beurteilung des Religiösen aus dem Standpunkt über den Dogmen. Die neuzeitliche Religions-Philosophie geht auf das 17. Jahrhundert zurück. In ihrem Mittelpunkt steht der von Nicole Malebranche (1638—1715) geprägte Begriff des l'ordre naturel (der natürlichen Ordnung), der später von François Quesnay (1694—1774) zum tragenden Gedanken des Physiokratischen Systems gemacht wurde (Tableaux économiques, Paris 1758). Die Verbindung des Religiösen mit der sozialen Sphäre tritt hier besonders deut-

lich in Erscheinung. Aus dieser neuzeitlichen Religions-Philosophie entstand die „Natürliche Religion“, ein insbesondere von der damals in England entstandenen religiös-philosophischen Strömung getragenes System der Toleranz. (David Hume 1711—1776) Die „Natürliche Religion“ faßt den Sinn der Bibel undogmatisch. Sie bezieht den religiösen Grundgedanken aller Religionen, Zeiten und Völker in ihre Betrachtungen ein. Ihren Kern bilden fünf Leitsätze:

1. es gibt ein höchstes Wesen,
2. dieses Wesen ist verehrungswürdig,
3. es ist menschliche Pflicht, fromm und sittlich zu sein,
4. das Gewissen, bei Fehlhandlungen spürbar als Reue, muß entwickelt und gehört werden,
5. das Verhalten im Diesseits wird im Jenseits so oder so vergolten.

Eine andere Richtung aus gleicher Wurzel stellen die Deisten dar (Herbert von Cherbury, 1583—1648). Sie bejahen Gott. Seine Wirksamkeit aber begrenzen sie auf den Schöpfungsakt, lehnen also spätere Offenbarungen und göttliche Eingriffe in das Weltgeschehen ab. Der Name „Freidenker“ ist für sie populär geworden.

Hier handelt es sich um erkenntniskritisch unentscheidbare Glaubensfragen. Die Annahme des l'ordre naturel dagegen als einer von der Schöpfung vorausgegebenen Harmonie, die auch für den l'ordre social (Sozialordnung) gilt, bedeutet die metaphysische Begründung der nie verstummten Forderung einer „vollkommenen“ (gerechten, dem l'ordre naturel entsprechenden) Gestaltung der Gesellschaft. Damit aber war inhaltlich der Begriff Sozial-Religion festgelegt, lange bevor er geprägt wurde.

Sozial-Religion

Der neuzeitliche, in die jüngste Gegenwart fallende Gebrauch dieses Begriffes geht auf Alfred Weber (geb. 1868 in Erfurt, Prof. in Heidelberg) zurück. Weber bezeichnet den demokratischen Kapitalismus, den demokratischen Sozialismus und den sowjetischen Kommunismus als Sozial-Religionen. Den Ursprung der drei Ismen führt er auf die Erklärung der Menschenrechte (1776, USA) zurück. Diese unveräußerlichen „ewigen“ Rechte des Menschen umfassen Freiheit, Eigentum, Sicherheit und das Recht zum Widerstand gegen Unterdrückung. Sie stehen dem Menschen zu, weil er über dem Tier steht. Sie sind ihm „von Natur aus“ gegeben. Zu seinen „Grundrechten“ wurden sie 1776 in Amerika und 1789 in Frankreich erklärt. (1776 erschien auch das Werk „Wohlstand der Nationen“ von Adam Smith, welches das Prinzip der Freiheit in der Wirtschaft begründete.)

Weber vertritt die Ansicht, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts setze sich der Mensch mit der Umbildung der Sozialstruktur auch innerlich auseinander. Im Verlaufe dieser Auseinandersetzung gingen die alten seelisch-geistigen Absolutheiten (also die bis dahin gültigen religiösen Vorstellungen) verloren. An die Stelle der Transzendental-Religionen (auf das Übersinnliche gestützten) träten die Sozial-Religionen, nämlich jene drei Ismen. Ideell und strukturell seien sie wesentliche Bildungskräfte des heutigen Daseins. Keine der Transzendental-Religionen mit Ausnahme vielleicht des Islam (über den Telos in Kürze ausführlich berichtet) habe heute auch nur entfernt die Missionskraft, wie sie den Sozialreligionen innewohne (A. Weber, Kulturgeschichte und Kulturosoziologie, 1950).

Die Webersche Ausweitung der durch Quesnay vollzogenen metaphysischen Begründung der Sozialreform übersieht, daß die von ihm geschilderte Entwicklung alles andere als natürlich und daß die Einflußnahme auf das Entstehen neuer Vorstellungsbilder interessegeleitet war.

„Eine Art Religion“

Fast 50 Jahre vor Webers fesselndem Werk erschien in Paris Gustave Le Bons weltberühmt gewordene Untersuchung über „Die Psychologie der Massen“. Zunächst schildert Le Bon überzeugungsstark und nachprüfbar, wie der Einzelne aufhört, ein selbständig urteilendes, aus eigenem Impuls handelndes Wesen zu sein, so bald er irgendwie einer „Masse“ angehört. Dann weist der Autor darauf hin, daß keine Idee bewegungsbildend wirke, bevor sie „eine Art Religion“ geworden sei. Am geeignetsten bzw. allein geeignet für eine Massenbeeinflussung und also zur Bildung solcher Arten von Religionen seien weitgehend vereinfachte Begriffe. Man ist längst gewöhnt, sie als „Schlagworte“ zu bezeichnen. Mit solchen, allerdings auch nur mit solchen vermöge jene Wirkung erzeugt zu werden, die Massen bewege, ja, sie dazu bringe, unter Umständen verbrecherischer und heldischer zu handeln, als der einzelne.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß jene Menschenrechte als solche Schlagworte im Sinne von Le Bon gebraucht und wieder gebraucht worden sind, „Arten von Religionen“ erzeugt und also „Massen“ gebildet haben. Gerade die Geschichte der trotzdem anhaltenden Sozialkritik aber zeigt, daß genügend einzelne sich aus den so gebildeten Massen wieder zu lösen wußten, d. h. die „Art Religion“ abstreifen. Warum? Weil jene drei Ismen weder Freiheit, noch Eigentum, noch Sicherheit, noch das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung, noch eine gerechte Sozialordnung brachten, m. a. W.: weil sie nicht dem als existent vorgestellten höchsten Prinzip entsprechen.

Man kann also nicht sagen, jene drei Ismen seien „Sozial-Religion“ geworden, sie wurden nur vorübergehend „eine Art von Religion“ mit Hilfe des von Le Bon psychologisch eindeutig dargestellten Prozesses der Massensuggestion. Dahinter besteht nach wie vor, in seiner transzendentalen Begründung zwar meist schon unbewußt geworden, aber deutlich wirksam, das Drängen nach Verwirklichung des „Gesollten“ in der Sozialordnung. Stark, drastisch, wenn auch negativ, drückt das der tausendfach gehörte Satz aus: „Ist ja doch alles Schwindel!“, sobald von jenen drei Ismen die Rede ist. Massen sind im übrigen nicht nur räumlich zu verstehen als kompakte Versammlung. Masse im psychologischen Sinn bilden auch programm- oder bekenntnisgebundene Gemeinschaften, Zeitungsleserschaften, Mitgliedschaften u. ä. räumlich verstreute aber geistig mehr oder weniger stark gleichgeschaltete Mehrheiten von Menschen. In ihnen allen ist gewiß immer wieder „eine Art von Religion“ im Sinne der drei Ismen erzeugt worden, aber auch nur eine Art von, die das Wesentliche nicht berührt und daher nicht von Dauer ist, ja, in weitem Umfange bereits der Vergangenheit angehört.

Kapitalismus

Der aus der Massensuggestion im Sinne der drei Ismen zu sich selbst zurückgekehrte einzelne empfindet sich deutlich als mißbraucht („Alles Schwindel“). Letzter Grund dafür ist, daß alle drei den „Kapitalismus“ — der die natürliche Sozialordnung verhindert — unberührt lassen. Sie sind Spielarten des gleichen Systems, dessen Wesen darin besteht, die Wurzeln des Kapitalismus nicht anzugreifen. Daher bleibt die Lebenswirklichkeit für die Massen unter allen grundsätzlich, wenn auch graduell unterschieden, die gleiche. Sie bleiben so oder so einer herrschenden Klasse unterworfen.

Dennoch bleiben sie — die von „der Art Religion“ Enttäuschten — in den Ismen äußerlich festgehalten. Durch wen? Alfred Weber gibt dafür den „Funktionär“ an, den er den „vierten Menschen“ nennt und für einen neuen Menschentypus erachtet. Es will jedoch scheinen, als sei dieser Funktionär, extensiv vom Manager bis zum Parteisekretär, Verbandsangestellten und irgendwie Be-

auftragten reichend, nur die Potenzierung des seit je macht-lüsternen Bürokraten oder ebenso macht-lüsternen Geldmachers. Seine Vollmachten sind heute erweitert, an die Stelle des Gehirns ist das Programm oder das Geldinteresse, an die Stelle des Herzens die Direktive oder die „Chance“ getreten. Um ihretwillen begeht dieser Funktionär Handlungen, auch extrem sittenwidrige Handlungen, die er als Nichtfunktionär zu begehen nie den Mut oder die Verworfenheit aufbringen würde. Der Totalitarismus sowohl der Programme als auch des Geldes wird durch ihn stabilisiert. Aber ist nicht gerade durch sein Wirken und seine Unentbehrlichkeit für die Ismen die Webersche These von diesen Ismen als Sozialreligionen widerlegt? Kann etwas als Sozialreligion angesprochen werden, das nur von den durch sie Herrschenden und Begünstigten geglaubt wird? (Geglaubt notabene im Sinne nicht der objektiv, sondern der subjektiv optimalen Sozialordnung.)

Dennoch ist die Berechtigung des Begriffes Sozialordnung selbst dadurch nicht in Frage gestellt. Nur der Inhalt, den Alfred Weber ihm in seinen an sich geistvollen und ideenreichen Betrachtungen verleiht, ist es unbedingt. Als Inhalt kann nach wie vor nur der physiokratische Grundgedanke gelten, wie ihn die Eingangsdefinition zu fassen suchte.

Ist nämlich das Wesen des Religiösen Anerkennung eines höchsten Prinzipes (Gesetz, Walten, Göttliches Heiliges, Gott), so erscheint als dessen gesellschaftlicher Vollzug die Verwirklichung der als von ihm vorausgegeben betrachteten „natürlichen Ordnung“. Sozialreligion, wenn man diesen Begriff verwenden will, kann somit nichts anderes umfassen, als Anerkennung eines jenem höchsten Prinzip entsprechenden gesellschaftlichen Sollens und der allgemeinen Notwendigkeit wie persönlichen Pflicht zu seiner Verwirklichung. Modern ausgedrückt: der Entfaltung der sozialen Existenz nach ihrer Eigengesetzlichkeit.

Bestünde die Möglichkeit einer neutralen, informierten Befragung, so dürfte sich diese Ansicht als die alle „Arten von Religionen“, d. h. alle Massensuggestionen überlebende erweisen.

(Nächster Beitrag: „Über den Frieden“)

Das Lachen — ernst genommen

Das Wort vom „tierischen Ernst“ läßt darauf schließen, daß die Heiterkeit — kurz alles, was im weitesten Sinne des Wortes mit dem Lachen zu tun hat — eine menschliche Angelegenheit ist. Zwar behaupten Tierliebhaber, daß z. B. auch Hunde lachen können, doch ist anzunehmen, daß sie ihre eigenen Empfindungen auf das Tier übertragen. Denn das Tier kann nicht lachen, und sein Ernst ist nicht der menschliche Ernst.

Wenn wir der Verhaltensforschung (eines Helmut Plessner etwa) trauen dürfen, so hängt dies mit dem menschlichen Bewußtsein zusammen. Das menschliche Bewußtsein unterscheidet sich vom tierischen („Bewußtsein“) durch seine „vermittelte Unmittelbarkeit“ zur Körperwelt. Das heißt: Der Mensch ist Körper und hat zugleich Körper. Aus dem zugleich dieses „Sein und Haben“, aus ihrem Ineinander, oft auch Gegeneinander, erklärt sich das

menschliche Bewußtsein. Ich weiß um meine Körper- (= Sinnes-) Erfahrungen und verhalte mich in meinem Bewußtsein zu ihnen. Stimmt es nun nicht mit diesen Erfahrungen, werden sie unsinnig, widersinnig, mehrsinnig, so reagiert der Mensch — mit Lachen.

So wie es viele Weisen der Erfahrung bzw. der gestörten Erfahrung gibt, also gibt es auch viele Weisen des Lachens. Wir unterscheiden das Schmunzeln, das Lächeln und Grinsen; das fröhliche Lachen, zufriedene Lachen, das Kinderlachen; das erheiternde und belustigende Lachen, das freudige Lachen, das jubelnde und selige Lachen; aber auch das ironische, hämische, schadenfrohe Lachen, das überhebliche Lächeln der Auguren, das Sich-ins-Fäustchen-Lachen, das Auslachen und schließlich das böse, ja das teuflische Lachen. Dostojewskij meint, daß die Art, wie ein Mensch lacht, am besten sagt, wer dieser Mensch ist.

So kommt es, daß der Scherz, der Witz, die Satire, die Karikatur, die Ironie, das Komische und die Komik, der Humor und die Heiterkeit immer auch eine tiefere Bedeutung haben. Der französische Dichter Baudelaire sieht z. B. im Lachen nur das Auslachen, und er meint, daß das Lachen immer des Teufels sei. Der Heilige lacht nicht. Und dennoch hat er Humor. Der Humor beruht nämlich auf der Erfahrung der Diskrepanz von Sein und Sollen. Daher ist nach Sören Kierkegaard der Satz: „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel“ ein „humoristischer“ Satz. Humor entsteht also überall dort, wo ein absolutes Sollen an das menschliche Sein herangetragen wird und wo diesem Sein großzügig verziehen wird, wenn es dieses Sollen nicht erreicht.

Ist dieses „Sollen“ relativ, wie etwa das menschliche Recht, dann entstehen, mißt man es am menschlichen Sein, komische Situationen. Der Richter in Kleists „Zerbrochenem Krug“ ist daher eine komische Figur. Mit dem Komischen ist die Ironie verwandt. „In einer intakten Wirtschaft ist die Ironie nicht am Platze“, schreibt Friedrich Georg Jünger in seiner Abhandlung über das Komische. Sokrates, der seine überklugen Zeitgenossen fragt, tut dies, indem er das Sollen in die Gestalt des Nichtwissens kleidet; oder verkleidet. Denn Ironie ist das Wissen in der Maske des Nichtwissens.

Auch der Sinn fürs Paradoxe hängt damit eng zusammen. In der Paradoxie enthüllt sich die Wahrheit eines Satzes oder einer Situation in der Gestalt des Widersprüchlichen und Entgegengesetzten. Friedrich Nietzsche, Oscar Wilde und Bernard Shaw waren die Meister des Paradoxen. Doch zeigt die Freude am Paradoxen stets, daß ein Bruch in der historischen Erfahrung stattgefunden hat. So hatte der französische Adel kurz vor seinem Unter-

gang in der Französischen Revolution im paradoxen Witz seine Freude und Nietzsche, Wilde und Shaw begruben in ihren Witzten die bürgerliche Ära des 19. Jahrhunderts.

Damit ist angezeigt, daß das Lachen (wiederum im weitesten Sinne genommen) auch seinen historischen Ort hat. Das homerische Gelächter unterscheidet sich wesentlich von dem Rabelais'; der englische Wit (nicht Witz!) eines Lawrence Sterne unterscheidet sich wesentlich vom deutschen Humor eines Jean Paul. Der „Humor“ in Gogols „Revisor“ ist, wie W. Iwanow gezeigt hat, dem Aristophanesischen Witz verwandt und leitet bereits in unsere Epoche herüber, die man ein âge de dérision, ein Zeitalter, in dem alles zum Spott wird, genannt hat. Im Zusammenhang damit steht nun der berühmte humour noir, der mit Humor so viel zu tun hat, wie der Himmel mit der Hölle. Das Lachen Roi Ubus (aus der „schwarzen“ Komödie Alfred Jarrys) ist das böse Lachen eines übermenschlichen Tyrannen, der in sich die Züge eines Stalin und Hitler vereint. Sein Lachen besagt, daß die Menschen unter ihm „nichts zu lachen haben“; und es war ein schwacher Trost, wenn man in der Kriegszeit in so manchen Büros, auf Schreibstuben, ja selbst bei der Polizei lesen konnte: „Humor ist, wenn man trotzdem lacht.“ Die Gescheiten sagten (nein dachten) da-

WITZ UND WEISHEIT

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Charakter eines Menschen aus nichts so sicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übelnimmt.

Ich möchte was drum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Taten getan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland getan worden.

Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.

Das Buch hatte die Wirkung, die gemeinlich gute Bücher haben: es macht die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen Tausend blieben ungeändert.

Wenn die Menschen plötzlich tugendhaft würden, so müßten viele Tausende verhungern.

Georg Christoph Lichtenberg
(Vermischte Schriften)

mals, „daß, wer zuletzt lacht, am besten lacht“, was sich auch als richtig erwies; wiewohl einem das Lachen „zuletzt“ bald vergangen ist.

Das Lachen, so sagten wir, habe seine Ursache in der Diskrepanz, in der Widersinnigkeit unserer Erfahrungen: das Lachen setzt (hier hat Baudelaire schon recht) die „Unebenheit“ der Verhältnisse (die christliche Theologie spricht von einem mysterium iniquitatis), also das Übel in der Welt voraus. Wenn ein Mensch eine Stufe übersieht und stolpert, sich also in der Wirklichkeit täuscht — lachen wir über ihn. Daher erweist sich am Clown, über dessen

Mißgeschicke wir herzlich lachen, unsere gutmütige Bosheit, von der sich selbst der „beste Mensch“ nicht freimachen kann.

Daher ist selbst dieses gutmütige Lachen (über andere versteht sich) ohne Humor. Denn der Humor ist großzügig und übersieht die Schwächen der Welt. „Es braucht einer“, so schreibt Theodor Haecker, „natürlich nicht einen einzigen Satz geschrieben zu haben, der im gebräuchlichen Sinne zur humoristischen Literatur gehört, um Humor zu haben als Lebensluft und Hintergrund seines Seins und Schaffens.“ f.h.l.

BERTRAND RUSSELL

China und die Geschichte

Ein Engländer charakterisierte einmal den britischen Philosophen Bertrand Russell auf folgende Weise: „Revolutionärer Mathematiker und ausgezeichnete Journalist, tiefeschürfender Philosoph und oberflächlicher Essayist, ein Mann, der sich nicht scheut, seine Meinung zu ändern.“ Er scheint damit den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben.

Lord Russell (geb. 1872) wirkte als Professor in Cambridge, an der Universität in Peking und in den Vereinigten Staaten. Er ist Rationalist und glaubt an eine Verbesserung der Weltsituation und des Menschen durch den richtigen Einsatz der Vernunft. „Ich bin überzeugt, daß Intelligenz, Geduld und Beredsamkeit die Menschen früher oder später aus den Qualen, die sie sich selbst auferlegt haben, herausführen werden, vorausgesetzt, daß sie sich inzwischen nicht selbst ausrotten.“

Ein Muster läuft durch die Geschichte Chinas von der Gründung des chinesischen Kaiserreiches an bis zum heutigen Tag. Shih Huang Ti, den man den „Ersten Kaiser“ nannte, war einem modernen Kommunisten nicht unähnlich. Er schaffte das Feudalsystem ab, eine Tat, welche von späteren Kaisern immer wieder nachgeahmt wurde. Er gründete eine Art militärischer Selbstherrschaft; er mißbilligte zutiefst die traditionelle chinesische Kultur, die, obwohl sie bis 1911 bestand, bereits im Sterben zu liegen schien, als er im Jahre 221 v. Chr. den Thron bestieg; er verfolgte die Gelehrten, die Anhänger dieser alten Kultur waren, und er verbrannte die Bücher mit Ausnahme jener, die sich mit Medizin oder Landwirtschaft befaßten; er baute den östlichen Teil der chinesischen Mauer und versuchte, die lebenswürdige und kultivierte Gesellschaft, die von den Anhängern des Konfuzius geformt worden war, in einen rauhen militaristischen Staat umzuformen. Von seinen Taten blieb nur die Einigung Chinas bestehen.

Als er starb, krochen die Gelehrten und Schriftsteller aus ihren Schlupfwinkeln hervor und setzten sich am Hofe seines Sohnes fest, den sie durch verschiedene geschickte Winkelzüge dazu brachten, abzdanken. Anläßlich einer großen Feierlichkeit bei Hofe, bei der man von allen Ministern erwartete, daß sie auf tänzelnden Pferden erschienen, tauchte einer von ihnen auf einem Kamel auf. Der junge Kaiser wandte sich an die Männer, die ihn umgaben, und fragte: „Warum reitet er auf einem

Kamel?“ „Kamel, Eure Majestät?“ antworteten sie, indem sie Verwirrung vortäuschten, „wir sehen kein Kamel!“ Je mehr er widersprach, desto mehr schüttelten sie ihre Köpfe. Schließlich tippten sie sich an die Stirnen und blickten sich vielsagend an. Nach einigen solchen Zwischenfällen war er selbst davon überzeugt, daß er irrsinnig sei. Die Bücher wurden aus ihren Verstecken geholt und die Herrschaft traditioneller Gelehrsamkeit wurde wieder hergestellt, die über 2000 Jahre andauerte.

Die nachfolgende Geschichte Chinas bestand aus einer Reihe von Dynastien, die alle von einem starken Manne gegründet wurden, der einer Periode der Anarchie ein Ende setzte; diese degenerierten allmählich und machten wieder einer neuen Zeit der Gesetzlosigkeit Platz. Genau das gleiche Muster wiederholt sich heute. Nach einem herrlichen Beginn sank die Manchu-Dynastie tiefer und tiefer, bis sie 1911 gestürzt wurde. Von dieser Zeit an war die übliche Zeitspanne der Anarchie. Nun gründete wieder ein neuer starker Mann, Mao Tse-tung, eine neue Dynastie. Da er dem „Ersten Kaiser“ gleicht, ist es möglich, daß sein Nachfolger das gleiche Schicksal erleidet wie der Sohn des „Ersten Kaisers“.

Ich kann unmöglich glauben, daß eine so skeptische und vernünftig denkende Rasse, wie es die Chinesen sind, sich auf die Dauer einer fremden dogmatischen Orthodoxie unterwerfen wird. Tatsache ist, daß ihre Unterwerfung unter die russische Ideologie als vorübergehende Maßnahme in Ver-

folgung des jahrhundertelangen Widerstandes gegen ausländische Beeinflussung, der für China charakteristisch ist, betrachtet werden kann. Man kann in ihr auch eine Wiederholung des Boxer-Aufstandes vom Jahre 1911 sehen, der eine Widerstandsbewegung gegen die „ausländischen Teufel“, wie die Weißen genannt wurden, darstellte. Heute glauben die Chinesen, daß die Allianz mit Rußland ihnen Rückhalt gegen den Westen gibt. Aber wenn Rußland ernsthaft versuchen sollte, China als Satelliten zu behandeln, wären die antiausländischen Gefühle der Chinesen schnell erregt und ihr Kommunismus erwiese sich bald als bloße Äußerlichkeit.

Es ist wahr, daß sich die Chinesen zweimal ausländischen Eroberern unterworfen haben: einmal den Mongolen im 13. Jahrhundert und dann wieder den Manchus, als diese im 17. Jahrhundert China eroberten. Aber in beiden Fällen assimilierten sich die Eroberer sehr schnell und wurden chinesischer als die Chinesen selbst. Es fällt mir nicht schwer mir vorzustellen, daß ein finsterner Russe, der von seinen düsteren Steppen in das liebliche China kommt, allmählich seine Härte schmelzen fühlt und zuerst mit Schrecken, dann mit Vergnügen entdeckt, daß sich vieles zu Gunsten der Kultur und Tradition sagen läßt; ja, daß die durch Jahrhun-

derte angesammelte chinesische Weisheit mehr zu sagen hat, als die rauhe Schrille eines übelgelaunten deutschen Reformators Rußland je zu geben vermochte. Die Chinesen besitzen in einem außergewöhnlichen Maße die Gabe des Überredens und der Schmeichelei. Sie sind auch hitzig und grausam; in einer solchen Stimmung sind sie jetzt. Aber solche Stimmungen gehen heute ebenso vorüber wie zur Zeit als der „Erste Kaiser“ starb. Ich liebte die Chinesen, als ich unter ihnen lebte und ich kann nicht glauben, daß all die wunderbaren Charaktereigenschaften, die von einer Kulturtradition herühren, die viel älter ist als alle europäischen, in Gehorsam zu den Doktrinen Moskaus verschwinden werden.

Die Chinesen sind nicht so. Im allgemeinen sind sie bei gesundem Verstand und weise, und ich glaube, daß jeder Grund zu der Hoffnung besteht, daß ihre heutige Stimmung vorübergeht. Ich bin davon überzeugt, daß der Tag kommen wird, an dem sie die Russen durch ihren gesunden Menschenverstand enttäuschen werden. Ich glaube auch, daß wir unsere Augen für jedes Anzeichen eines solchen Stimmungswechsels offenhalten sollten.

(Aus „Saturday Review“)

BEI DER GEBURT EINES SOHNES

Von Su Tung-p'o (1036—1101)

*Familien, wenn ihnen ein Kind geboren ist,
Wünschen es sich intelligent.
Ich, der ich durch Intelligenz
Mein ganzes Leben ruiniert habe,
Kann nur hoffen, mein Sohn
Möge sich erweisen als
Unwissend und denkfaul.
Dann wird er ein ruhiges Leben haben
Als Minister im Kabinett.*

BRUNO P. SCHLIEPHACKE

Das Reich der Seele

Einführung in einige Fragen der Tiefenpsychologie

Es ist kein Zufall, daß die fünf wichtigsten Entdeckungen, die dazu angetan sind, ein neues Zeitalter einzuleiten, im Stillen bereits um die Jahrhundertwende vollzogen wurden. Alle wirksamen Dinge reifen in der Stille aus, und nur der sensationslüsterne Dummkopf erwartet das Kommen einer neuen Zeit mit einem äußeren Effekt. Diese fünf Entdeckungen sind:

1. die Planck'sche Quantenlehre, die besagt, daß Energie nicht immer in beliebigen Mengen aufgenommen oder abgegeben werden kann,

2. die Relativitätslehre Einsteins, die die Zeit als vierte Dimension des Raumes erkannte und die u. a. dem Materialismus damit den Todesstoß gab, indem sie die Materie nur als eine Erscheinungsform der Energie nachwies,

3. die durch H. de Vries wiederentdeckte Mutationslehre, die den alten Satz aufhebt, daß die Natur keine Sprünge mache und die zusammen mit der Hormonlehre die größten Wirkungen durch die scheinbar geringsten Ursachen erkannte,

4. die dynamische Lehre vom Geld durch Gesell, die zeigt, wie durch geringfügigste Änderungen des Geldwesens die Nöte von Konjunktur, Krisen und Kriegen überwunden werden, und

5. die Psychoanalyse Freuds, die aus den Unscheinbarkeiten des seelischen Alltags und der Träume wesentliche Erkenntnisse gewann und damit Schillers Satz bestätigte:

„Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ungefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.“
(Wallenstein II, 3)

Freuds Entdeckungen wurden dann wesentlich ergänzt, erweitert und in einem ganz unerwartetem Ausmaße vertieft durch C. G. Jung.

Das Merkwürdige und Auffallende dieser fünf so bahnbrechenden Entdeckungen ist die Tatsache, daß alle fünf zeigen, wie durch kleinste Veränderungen der Dinge und Vorgänge ungeheure Tiefenwirkungen ausgelöst werden. Die Achtung und die Bedeutung der großen Zahlen bei Sport-, Bau- und Leistungsrekorden, die unsere Gegenwart so sehr überschatten, ist damit schon längst überwunden. Die Zukunft wird alle Erscheinungen und ganz besonders die Zeit selbst mehr nach ihrer Qualität als nach ihrer Quantität zu prüfen haben, wenn sie von einem bloßen Lebensstandard zu wahrer Kultur durchdringen will. Z. B. war es eine lächerliche Entgleisung und Überkompensation der wahren Seelenhaltung der Amerikaner, als sie betonten, ihr „Explorer“ habe eine größere Höhe als der sie so sehr schockierende „Sputnik“ erreicht. Ein deutliches Zeichen, wie auch die Volksseele wahre Tatsachen zu verdrängen vermag. Doch damit sind wir bereits mitten in der Tiefenpsychologie, in die wir ja erst jetzt einführen wollten.

Wir stehen hier vor dem scheinbar mystischen Lehrgebäude einer exakten Wissenschaft, und es ist nicht ganz einfach, ihre Erkenntnisse zu übermitteln — haben wir doch selbst in unserer eigenen Arbeit oft genug betont, daß Seele kein Begriff sondern ein Erlebnis ist. Es handelt sich also bei dieser Darstellung weniger um Aufzeigung von Erkenntnissen als um Darstellung von Erlebnisformen, die mit Worten ebensowenig rein wiederzugeben sind wie etwa die chinesische oder indische Tiefenschau. Im Wesentlichen können sie nur durch persönliche Erfahrung erworben werden. Hier können wir daher nur den Weg dazu weisen.

Es gehört heute bereits zur Allgemeinbildung bzw. Zeitungsbildung, vom Unterbewußten so selbstbewußt zu sprechen wie etwa von Börsen- nachrichten. Und doch sind diese seelischen Erscheinungen eines der schwierigsten Ka-

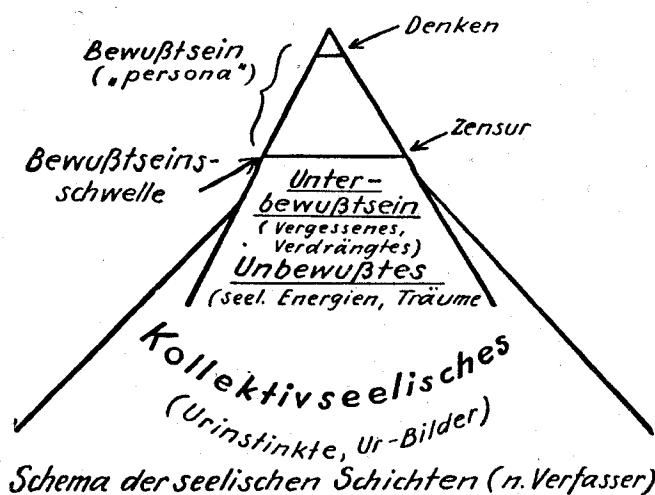


Abb. 1

pitel der Seelenlehre. Eine Schema-Zeichnung mag etwas davon verdeutlichen (Abb. 1).

Wir erkennen hier vier Schichten. Die oberste Schicht stellt das Bewußtsein dar. Das ist der Mensch, wie er sich im Alltag gewöhnlich erlebt, sein Ich-Bewußtsein, das sich im Zustand des Denkens zuspitzt und steigert. Ein längeres Verweilen in dieser Überwachtheit ist nur selten möglich. Gewöhnlich sinkt er in das Alltags-Bewußtsein zurück. Im Verkehr mit andern entwickelt er dabei eine bestimmte Haltung, eine Ich-Darstellung, wie er andern erscheinen möchte. Diese Haltung wird allmählich zu einer festen Form, zu einer Maske, die wir bezeichnenderweise und vielsagend mit „Persönlichkeit“ benennen. Jedoch, „persona“ ist lateinisch und bedeutet eben nur Maske. Der Mensch ist mehr als seine Persönlichkeit. Das erfahren wir durch die andern Schichten.

Ebensowenig, wie wir immer im vollsten Wachbewußtsein denken können, ebensowenig vermögen wir auch, von allen Gegebenheiten um uns und in uns ein Bewußtsein zu haben. Wir würden uns dann vor lauter Vorstellungen kaum noch zurecht finden. Was von solchen im Augenblick nicht gebraucht wird, sinkt daher in einen Sammelbehälter, in das persönliche Unterbewußtsein. Wir nennen diesen Vorgang „vergessen“. Es gibt aber auch Dinge, die wir erleben und die wir gar nicht behalten wollen, ja, die wir am liebsten für immer aus dem Bewußtsein löschen möchten. Solche „verdrängen“ wir nachdrücklich aus dem Bewußtsein und auch sie sinken in den Sammelbehälter des persönlichen Unbewußten.

Obwohl nun der Übergang zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein mehr oder weniger fließend ist, können wir doch von einer gewissen Bewußtseinschwelle reden. Denn indem wir gegenwärtige Erlebnisse mit früheren verbinden (assoziiieren), heben wir die vergessenen über die Schwelle hin-

weg ins Bewußtsein, d. h. wir „erinnern“ uns, wir holen die Bilder aus dem „Innern“ herauf. Sind solche jedoch mit unangenehmen Erfahrungen gekoppelt gewesen, so hält es schwerer, sie herauszubringen; der Mensch sträubt sich natürlicherweise gegen Störungen seines zufriedenen Selbstbewußtseins. Da ist dann eine Stelle, die dafür sorgt, daß möglichst wenig von den für das augenblickliche Wohlbefinden ungünstigen Vorstellungen erinnert werden, das ist die **Zensur**. Sie läßt nur Günstiges zu und ist die Ursache, wenn verdrängte Erlebnisse nur sehr schwer oder gar nicht mehr bewußt werden. Die Zensur hat verschiedene Pförtner, die an ihr wachen: der persönliche Stolz, die Selbstzufriedenheit, die persönlichen und allgemeinen Moralbegriffe.

Alle Vorstellungen und Erlebnisse, die nie mehr ins Bewußtsein erinnert werden, sinken in immer tiefere Schichten ab, in das **Unbewußte**. Räumlich bildhaft ausgedrückt, ist dieses Sammelbecken noch größer als das vorhergehende; denn der Mensch erlebt stündlich und täglich derart viel, daß es weder bewußt noch in der Nähe des Bewußtseins unter der Schwelle gehalten werden kann. In besonders aufgewühlten Zuständen können solche Bilder mit einer solchen Wucht aus der Tiefe heraufdringen, daß selbst die Zensur keine Möglichkeit mehr hat, ihre Güte zu prüfen. Von solchen Zuständen werden Geniale wie Irrsinnige gleichermaßen befallen. Was beide unterscheidet, ist das Wertbewußtsein.

Auch in unsern **Träumen**, also mit dem Auslöschen des Ichbewußtseins, steigen vergessene und verdrängte Bilder aus den tieferen Schichten. Es können sowohl Reste von Tagesvorstellungen wie auch von längstvergangenen Erfahrungen sein. Je näher diese dem Erwachen liegen, je mehr macht sich dabei schon eine gewisse Zensur bemerkbar, die die Bilder zwar nicht verhindert, aber doch entstellt. Sobald wir erwachen, ist das Unterbewußte bestrebt, sein Eigentum schnellstens wieder zurückzunehmen. Wer solche Träume und Traumvorgänge nicht sofort notiert, kann sie nach einer Stunde kaum noch fixieren. Und hat er sie notiert, so wird er sich nach einem Tag wundern und es kaum noch glauben, daß er solches geträumt hat.

Mehr noch als nur gelegentliche Störungen sind solche in das Unterbewußtsein entsunkenen Bilder **Energien**, Kraftquellen, die unbewußt für den Menschen arbeiten und ihm das Leben bzw. das Bewußtsein erträglich und schöpferisch machen.

In den allertiefsten Schichten der Seele leben jene Bilder, die nicht mehr aus dem persönlichen Leben und Erfahren stammen. Hier lebt nicht „Vergessenes“ oder „Verdrängtes“ mehr. Hier findet sich „der Niederschlag alles menschlichen Erlebens bis zurück zu seinen dunkelsten Anfängen; kein

toter Niederschlag ... , sondern lebendige Reaktionssysteme, welche ... das individuelle Leben bestimmen. Das kollektive Unbewußte ist die gewaltige geistige Erbmasse der Menschheitsentwicklung, wiedergeboren in jeder individuellen Struktur“ (Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, 175).

Jung hat für diese Schicht die Begriffe des **Kollektivseelischen** oder des **Kollektivunbewußten** geprägt. Während die Bilder im persönlich Unbewußten aus dem persönlichen Leben stammen, wirken im Kollektivseelischen zeitlose Urformen von Bildern, wie wir sie auch als Symbole in Mythen und Märchen finden. Solche Urbilder sind Schlange, Hexe, weise Frau und weiser alter Mann, Vögel, Fische, Hunde, Pferde, Bäume, Berge, Teiche, Kugeln, Kreise und Viereckformen. Diese Urbilder sind beim Primitiven wie beim Hochgebildeten gleichermaßen vorhanden. „Sie sind Abbilder von instinktiven, d. h. psychisch notwendigen Reaktionen“ (J. Jakobi, Die Psychologie von C. G. Jung, S. 72). Oder wie es ein Arzt ausdrückt: „Sie sind die generellen, für die ganze Menschheit typischen, vererbten Formen der Wahrnehmung, wie sie im Laufe der Jahrtausende in typischen, immer wiederkehrenden Situationen gewonnen wurden“ (R. Brun, Allgemeine Neurosenlehre, S. 39).

Weil diese Seelenschicht auf eine gesamt-menschheitliche Entwicklung zurückgeht, ähneln sich alle Mythen der Völker, es ist daher nicht nötig, eine besondere Wanderung dieser Geschichten anzunehmen. So finden wir bei allen die gleichen Drachen, Zauberer, Paradies und Hölle, gute und böse Geister, Prinzen, Feen und Amazonen, Helden und dienstbare Mägde.

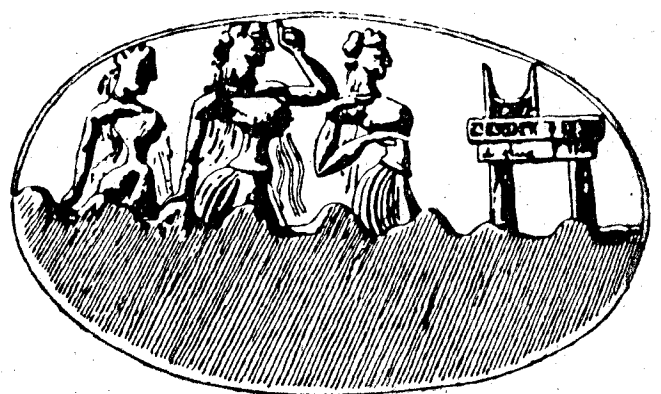


Abb. 2

Als Beispiel für die Wirksamkeit der Urbilder in alten Darstellungen bringe ich hier ein kretisches Siegelbild (vergrößert), das ich Prof. Wirt verdanke (Abb. 2). Es ist weit über 3000 Jahre alt. Aus dem Lebens- und Mutterwasser

(Sinnbild der Urseele) tauchen hier drei Göttinnen auf, die durch ihre Armhaltung das Negative, das Positive und das Ausgleichende des Zeitenlaufs andeuten. Für diesen ewigwechselnden Ausgleich im Kreislauf spricht weiter das Mondsinnbild auf dem Altar.

Dieses archetypische Siegel ist so vielsagend, daß wir in einer größeren Arbeit darauf zurückkommen werden. Ein Gegenbild dazu finden wir in einem Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert (Abb.3). Der lateinische Text bezeichnet die Frauen als Schicksalsgöttinnen. Sie sind in der sinnbildlichen Haltung ihrer Arme schon etwas abgeschwächt. Immerhin zeigen sie vergleichsweise die Zeitlosigkeit des kollektivseelischen Urbildes; das Siegel konnte dem mittelalterlichen Holzschneider noch nicht bekannt sein.

Es ist nun nicht so, daß sich diese Vorstellungen selbst vererbten, vielmehr haben die frühesten Erlebnisse der Menschheit die Nervenbahnen so fest vorgeprägt, daß sie zwangsläufig die gleichen Bilder ergeben müssen. Von dem Individuum hängt es nur ab, inwieweit es die Weisheit der Kollektivseele zu seiner persönlichen Entwicklung und Bewußtwerdung gebrauchen kann. Für Kinder sind diese Bilder zum inneren Wachstum unentbehrlich, darum können sie nie genug von den Märchen hören und lehnen Kunstmärchen, die diese Bilder nicht berücksichtigen, instinktiv ab. Der Erwachsene dagegen vermag aus ihnen einen Reichtum an Erkenntnissen zu gewinnen, die zeitlos und ewig gültig bleiben. Ist es daher nicht verständlich, wenn wir hier auch die Ursymbole aller Religionen finden?

Wir haben es also mit mehreren Schichten der Seele zu tun, von denen nach der Erfahrung Jungs und seiner Schüler das persönliche Unbewußte noch eine gewisse Möglichkeit gibt, ihre Gehalte zu kontrollieren und u. U. zu ordnen. Was tiefer liegt, entzieht sich jeder Kontrolle. Diese tiefste Schicht des Kollektiv-Unbewußten erscheint daher völlig irrational. Sie ist die unergründliche Tiefe alles psychischen und menschlichen Geschehens. Goethe ahnte ihr Wirken in den „Müttern“ seines „Faust“ (II, 1 Akt):

„... um sie ist kein Ort, noch weniger eine Zeit,
von ihnen sprechen ist Verlegenheit ...
nach ihrer Wohnung magst ins Tiefste schürfen ...
—ein glüh'nder Dreifuß tut dir endlich kund,
du seist im allertiefsten Grund.
Bei seinem Schein wirst du die Mütter sehen,
die einen sitzen, andre stehen und gehen,
wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung,
des ewigen Seins ewige Unterhaltung,
umschwebt von Bildern aller Kreatur.“

Mistic introductit exemplū de tribus dea- bus fatalibus que parie dicebantur



Abb. 3

Die Einzelseele ist tief in diese unterste Schicht eingebettet, sie wird völlig von ihr umschlossen. Sie schwimmt gewissermaßen auf ihr wie der Keim auf dem Eidotter und wie dieser bezieht sie aus der Schicht der Urbilder ihre Nahrung. In den Symbolen dieser Schicht sind die Dinge, die erst in Erscheinung treten sollen, bereits zeitlos vollzogen.

Komplexe

Nachdem wir im Umriß die Seelenschichten kennenlernten, wollen wir noch einen kurzen Blick in die Arbeit der Seele tun.

Mit dem Ich-Bewußtsein nehmen wir die Außenwelt in uns auf. Hier baut sich unser an Konventionen und Alltagspflichten gebundenes Ich eine Schutzmaske vor der Gesellschaft, die „Person a“. Ihr Gegenstück am Rande der Schwelle ist der „Schatten“, d. h. jener Teil des persönlichen Ichs, den wir weder gern nach außen noch vor uns selbst zugeben möchten. Dieser „Schatten“ wird so an den Eingang zur Welt der Tiefe verlegt. Kein Mensch ist ohne solchen Schatten, ohne ihn wäre er kein vollwertiger Mensch (siehe Peter Schlemihl) — und doch sträuben sich die meisten, ihren Schatten zu erkennen und anzuerkennen. Er besteht durchaus nicht nur aus moralisch-verwerflichen Instinkten, sondern besitzt auch wirklichkeitsgetreue Wahrnehmungen, schöpferische Instinkte. „Das Böse erscheint (in diesem Lichte) als Mißdeutung und mißbräuchlicher Anwendung an sich natürlicher Tatsachen ...“ Denn es gibt „keine Wirklichkeit ohne Gegensätzlichkeit“ (Jung, Aion, S. 380).

Der „Schatten“ ist für den, der in die eigene Tiefe eindringen will, die erste Station der Grenzüberschreitung. Die erste Begegnung mit ihm ist stets

eine beklemmende Erfahrung. Allgemein kann man diesen Weg in die Tiefe nur mit einem verständigen Psychotherapeuten gehen — ähnlich wie zum Yoga der Inder der Guru gehört. Solange ein Mensch seinen eigenen Schatten nicht erkennt, solange wird er seine eigenen Unerträglichkeiten und negativen Seiten auf andere übertragen, „projizieren“. Er sollte ihn aber als Teil seiner Ganzheit „akzeptieren“.

Weiter tiefer im persönlichen Unterbewußtsein, meist schon im Unbewußten, liegen die Urbilder des Geschlechts. Jeder Mensch trägt in diesem Teil seiner Seele ein Bild seines Gegengeschlechts, es ist im Grunde jedoch die Ergänzung der eigenen Seelenteile. Diesen gegengeschlechtlichen Anteil nennt man beim Manne die „Anima“, beim Weibe den „Animus“. Die Sehnsucht nach dem ergänzenden Partner verlockt den Menschen jeweils dazu, diesen Seelenteil auf den andern zu projizieren. So sucht der Mann in der Frau zunächst gar nicht die Kameradin, sondern das Fantasiebild seines Inneren — und er ist enttäuscht, wenn sie diesem Bild nicht entspricht. Umgekehrt sieht die Frau als ihre bessere Hälfte das Geistige im Partner, das sie in sich verwirklichen sollte, wobei sie allerdings oft bloßes Urteilen und Sich-eine-Meinung-machen mit Geist verwechselt, solange sie noch nicht zur eigenen Harmonie ihrer Teile fand.

In dieser Schicht des persönlich Unbewußten bilden sich auch die Komplexe, die nicht verarbeiteten Erlebnisse. Wenn ein Kind sich auch später noch immer unbewußt nach Vater und Mutter ausrichtet und dadurch nicht zum eigenen Werturteil kommt, so entwickelt sich der Vater- bzw. Mutterkomplex, die positiv oder negativ auf die maßgeblichen Menschen seiner späteren Umgebung übertragen, d. h. projiziert werden. Frauen zehren so dabei — oft ganz unberechtigter Weise — von dem positiven Mutterkomplex ihrer Männer und umgekehrt. Oder die Männer leiden unter dem positiven Vaterkomplex der Frau, weil sie vorgefaßte Maßstäbe mit in die Ehe brachte. Dagegen wird ein Mann mit einem negativen Vaterkomplex sich oft fanatisch gegen jede Art von Autorität kindhaft auflehnen, wie wir das bei den Kommunisten der Kampfzeit vielfach fanden.

Gewöhnlich verarbeitet die gesunde Seele die Schädigungen durch solche Komplexe durch Selbstheilung, oft werden sie auch in Träumen abregiert.

Wesen des Traumes

Der Traum vermag oft, unverarbeitete Tageserlebnisse zu verarbeiten. In andern Fällen wollen Träume auch durch hartnäckige Wiederkehr auf Erfüllung bestimmter oder verdrängter Aufgaben hin-

weisen. Um diese zu erkennen, braucht der Mensch einen Führer; denn niemand vermag mit den Mitteln des eigenen Bewußtseins ins eigene Unterbewußtsein oder gar noch tiefer vorzudringen — aus dem gleichen Grund, wie er sich auch nicht selbst mit dem Messer einen tiefen Schnitt beizubringen vermag. Die Figuren der Träume haben bei jedem Menschen eine andere Bedeutung, darum sind Traumbücher ein Unsinn. Auch können nur immer erst ganze Traumserien Aufschluß über irgendwelche inneren Störungen geben. Nur ein erfahrener Psychotherapeut kann ihre Analyse leiten (siehe Buchbesprechung).

Oft wird ein Mensch von den Bildern seines Unbewußten gequält, er gerät z. B. immer wieder in Konflikte hinein, die er gerne vermieden hätte. Er steht unter einem neurotischen Zwang. Solche Neurosen können durchaus auch positiven Charakter haben. „Es gibt unzählige Fälle, wo die Leute in einer kleinlichen Unbewußtheit verharren, um schließlich darin neurotisch zu werden. Durch die vom Unbewußten verursachte Neurose werden sie dann aus ihrer Dumpfheit herausgetrieben, sehr oft gegen ihre eigene Faulheit.“ (Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 110).

Die Träume bezeichnen vielfach die unbewußte Arbeit der Seele an sich selbst. Durch sie kann der Mensch allmählich seine innere Ganzheit, d. h. sein Selbst erfahren. Der Mann erstarrt nicht mehr in einem Vaterkomplex oder wird nicht mehr vom Mutterkomplex in seelischer Unreife gehalten, sondern er wird eins mit dem Urbild seiner Männlichkeit, mit dem des „alten Weisen“ aus der tiefsten Schicht, wie die Frau mit der „großen Mutter“ wobei er ein geistiges Prinzip verwirklichen kann, sie die „unerbittliche Wahrheit der Natur“ — allerdings darf man sich nie mit solchen Bildern identifizieren. Diese Selbstfindung ist das tiefste subjektive Erleben der eigenen Einheit, die nicht weiter erklärt werden kann.

In mancher Beziehung ähnelt dieser Weg der Selbstwerdung dem der indischen Yogalehren, darum sei zum Schluß noch einiges darüber angefügt.

Selbstfindung und Yoga

Beiden gemeinsam ist die Herstellung einer Entspannung des Tagesbewußtseins und eine Sammlung auf die Eingebungen der auftauchenden Bilder. Dem östlichen Menschen kommen solche von „Oben“, dem westlichen aus der eigenen „Tiefe“. Dagegen sucht der Östliche die „Versenkung“, der Westliche die „Erhebung“, darum steht der westliche Altar über der Erdoberfläche, der östliche aber unter ihr.

Im Grunde suchen beide Verbindung mit den Tiefenkräften der Seele und Befreiung von Wahn

und Verstrickung in die Dinge und Irrtümer. So lehrte schon die Bhagavad-Gita vor 2500 Jahren:

„Wer die verborgenen Kräfte nicht erkennt,
durch welche die Natur ihr Werk vollbringt,
wird durch die Werke der Natur gebunden.“
(III, 29)

„Laß all dein Tun frei von Begierde sein,
so bist du frei von Schuld.“ (III, 9)

Der westliche Mensch lebt aber auch in der Tiefe anders als der östliche. Keiner kann seine eingeborene Kultur verleugnen. Wir westlichen Menschen können uns nicht einfach mit Hilfe des Yoga um unsere dunklen Ecken herumdrücken. Wir lebten nicht so naturnahe wie der indische Yogi und haben daher ganz andere Konflikte. Gemeinsam ist beiden nur der mythologische Charakter des Kollektiv-Unbewußten, aus denen heraus beide Typen zu den gleichen „Visionen“ kommen, z. B.

dem „Mandala“. Der Inder vermag in ihnen zu ruhen, der Westliche geht durch sie hindurch. Der Inder sagt am Ende seiner oft schweren Übungen: „Ich bin Buddha“ oder „Tattwam asi“ (Das bist du). Der Westliche sagt bestenfalls: „Christus lebt in uns“ und „ich bin wie du“.

In der Methode hat der Yoga mit der Tiefenpsychologie manches gemeinsam, die Technik des „autogenen Training“ hat viel von den Indern gelernt und wir finden, daß beide auf sehr sicheren Fundamenten der Selbst-Werdung stehen, nur kann der westliche Mensch nicht alles unbesehen übernehmen, was ihm heute aus dem Osten angeboten wird.

Damit schließen wir für heute unsern Gang durch das Reich der Seele. Wohl ist es tief und weit wie das Meer, aber es führt auch an die fernsten Gestade.

PETER VOSS

Was will der Existentialismus?

Ein zeitgenössischer Pamphletist sprach 1947 vom Liebestanz der Ismen, teilte sie in Sympathie- und Antipathiegruppen auf. Zur ersten zählte er u. a. Goethe, Nietzsche, Plato, zur zweiten u. a. Hegel, Heidegger, Jünger und nannte diese zweite Gruppe eine böartige Sekte, ja, sogar eine Verschwörung des Wissens gegen das Denken. Dieser Zivilisations-Negativist war Dr. Kurt Hiller.

Ja, ist denn der Existentialismus eine Verschwörung gegen das Denken, sind Existentialisten eine böartige Sekte? Nun, so leicht darf man sich denn ein Urteil doch nicht machen. Existentialisten sind weder böartig noch Egozentriker. Sie nehmen vielmehr die Aufgabe des menschlichen Lebens sehr ernst: das Bewußtsein zu erweitern, den eigenen Bewußtsteinshorizont auszuweiten und seine unbewußten Inhalte aufzuhellen. Damit allein schon ist der Existentialist der sehr bewußt und betont im Existenzkampf stehende Mensch. Existenzkampf, das ist die Zentral-Frage dieser Philosophie und Lebensauffassung, die ebenso eine Revolution im modernen Denken ist, wie es die politischen und geistigen Revolutionen waren, die Rousseau und Kant auslösten.

Schon Georg Christoph Lichtenberg mag 1769 die Notwendigkeit einer solchen Philosophie und Lebensauffassung gemeint haben, als er dem geistigen Menschen den ersten Stand der Unschuld in dem Schutt fremder Dinge zurückforderte, damit dieser (Mensch) wieder selbst fühle, selbst spreche und auch einmal selbst existiere! Dieser Schutt fremder Dinge Lichtenbergs ist die Geröllschicht der Begriffe und dasselbe, was Thomas Mann als die große Konfusion bezeichnete. Die konkrete menschliche Existenz will mittels der existentialistischen Lebensauffassungen unmittelbar zum eigenständigen Denken gelangen! Wenn Konvention das Uneigentliche des menschlichen Lebens in der Gesellschaft ist, dann ist die Existenz des Einzelnen die Eigentlichkeit seines Daseins. Hierin liegt die ganze Spannung und unzählig nuancierte Differenz aller Begriffs- und Lebensphilosophien. Mit ihnen will die Existenz-Philosophie fertig werden. Sie ist ein großer Versuch neuer Ergründung und Auffassung des Lebens und steht noch immer im Stadium des Prozesses.

Nach dem tastenden Vorgehen Lichtenbergs war es Schopenhauer, der einen Grundstein für die

Der Mensch soll sein, nicht scheinen. Er muß immer erhobenen Hauptes durchs Leben gehen können und stets die lautere Wahrheit sagen dürfen, ohne daß ihm daraus Ungemach und Schaden erwachse. Die Wahrhaftigkeit soll kein Vorrecht der Helden bleiben.

Silvio Gesell

Nichts, was wesentlich ist, ist dem Menschen geschenkt worden. Alles muß er sich selber schaffen.

Ortega y Gasset

Armut ist eine Kette, und Reichtum ist eine Kette, und der Anblick von Ketten muß jedem Freien ein Greuel sein. Wo er sie sieht, muß er sie brechen.

Silvio Gesell

Existenzphilosophie legte, indem er forderte, die Philosophie müsse ebenso gut wie Kunst und Poesie, ihre Quelle in der anschaulichen Auffassung der Welt haben, damit nicht der ganze Mensch am Ende mit Herz und Kopf zur Aktion komme und durch und durch erschüttert würde! Das ist derselbe Gedanke, den Kierkegaard viel später vom Mitdenken und inneren Erleben äußerte: „Mit Leib und Seele, mit der ganzen Herzgrube!“

Damit ist angedeutet, daß im Sinne der Existenz-Philosophie das Denken einen Akt der inneren Versenkung aller Kräfte des ganzen Menschen erfordert!

Das Volk, welches die Macht ausübt, ist nicht immer dasselbe Volk, wie das, über welches sie ausgeübt wird, und die „Selbstregierung“, über welche geredet wird, ist nicht die Regierung jedes einzelnen über sich selbst, sondern jedes einzelnen durch alle übrigen. — Überdies bedeutet der Wille des Volkes praktisch den Willen des zahlreichsten oder des aktivsten seiner Teile, nämlich der Mehrheit oder derjenigen, denen es gelingt, sich als die Mehrheit anerkennen zu lassen.

John Stuart Mill
„Über die Freiheit“

Das Durch-und-durch-Erschüttertsein ist dann für den Menschen doch noch gekommen. Kant's drei Grundfragen der Ethik, Logik und Religionsphilosophie: „Was soll ich tun? Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen?, gipfeln in der Kernfrage: „Was ist der Mensch?“ —

Die Beantwortung dieser noch offenen Frage ist die Aufgabe der Existenz-Philosophie: Erhellung der menschlichen Existenz also, Überwinden ihrer Gefährdung, so weit solche nicht zu ihr selbst gehört.

Im Mittelpunkt steht also keine Idee, sondern die Existenz des Menschen in der Welt. Diese soll ergründet und gesichert werden. Dazu bedarf es in Ausweitung des Kierkegaard'schen Subjektivitätsgedanken eines wahren existentiellen Humanismus. Das wäre dann der Existentialismus, der weder im Denken noch im Handeln eine modische Extravaganz ist.

Gewiß blieb die agnostische und atheistische Richtung innerhalb der Existenz-Philosophie ihrer unbeirrbar Skepsis wegen in der Verneinung stehen, weil auf eine Verneinung weder eine Ethik noch eine Metaphysik errichtbar ist.

Die vierte Richtung der Existenzphilosophie mit der Tendenz zum christlich-humanistischen Sozialismus hat zum Begründer den Franzosen Jean LaCroix, Herausgeber der Zeitschrift „Der Geist“. Sie erstrebt die notwendig gewordenen sozialen und wirtschaftlichen Reformen ohne Revolution aus christlicher Sicht. Ihre weiteren Vertreter Bernanos, Jacques Maritain und Mauriac, kommen hauptsächlich in den Organen „Die Gegenwart“ — „Das christliche Bekenntnis“ und „Soziale Studien“ zu Wort. Es wird hierbei ein Personalismus vertreten, der auch Einflüsse Schellers aufweist und über einen Mantianismus und thomistischen Realismus hinausweist. Die Welt wird als eine Gemeinschaft geistiger Personen mit besonderer Würde, denen Achtung und Zuneigung gebührt, aufgefaßt. Der existentielle Personalismus, der sich besonders des Problems der Liebe annimmt, dürfte deshalb auch zur Lösung sozialer Fragen berufen sein.

Es ist interessant, daß das existentielle Denken, welches vornehmlich im nördlichen Europa geboren wurde, ganz besonders von französischen Denkern aufgegriffen und ausgeprägt wurde. Schon F. M. A. Voltaire, der wohl ein Kirchenfeind war, aber zu Unrecht Atheist genannt wurde, sagte: „Wenn Gott nicht existiere, so müßte man ihn erfinden“, und in einem Brief an die Marquise du Deffand äußerte er sich u. a. über die Menschen so: „der Mensch ... gemacht sei, um zu sein und nicht mehr zu sein!“ und meinte damit, daß eine solche Vorstellung über alle Widerwärtigkeiten des Lebens tröste.

Das ist es also, Mensch zu sein, um zu werden, was wir sind. Nicht organisierbares Objekt irgendwelcher Ideen für irgendwelche Zwecke. Der Mensch ist Zweck sich selbst und hat vollauf Beschäftigung, sich selbst verwirklichen zu können, alles andere ist tatsächlich „eine große Konfusion“.

„Nimmer ist ein solches Unheil wie das Geld der Welt erwachsen. Städte kehrt's verwüstend um und treibt die Menschen flüchtig fort von Haus und Herd. Betörend überecket Geld der Edlen Sinn, daß sie zu schmachvoll bösem Handeln sich verstehen, zu jeder Arglist leitet Geld die Menschen an und weiht sie ein in jedes Gott vergessene Tun.“ Sophokles.

*

„Was nützt ein Geist, der hell erstrahlt, wenn nicht im Feld die Mühle mahlt? Wenn nicht das Korn die Welt ernährt, was wär' das Licht der Sonne wert? Der Glanz der Sterne selbst verblaßt, wenn arm du bist und Hunger hast. Uns kann ein Geist nur nützlich sein, der Häuser baut und Korn und Wein, bis niemand mehr sich sorgt und härt. — Ein Geist, der nährt! Ein Licht, das wärmt!“ Herbert Lees.

PROF. DR. PAUL HEINRICH DIEHL

Ost - West

Bei Beurteilung der russischen Verhältnisse darf man nicht übersehen, daß die kommunistische Planwirtschaft von einem noch jungen Volke mit nicht sehr vollkommener zivilisatorischer Entwicklung aufgenommen wurde, das die Errungenschaften moderner Technik und die Planwirtschaft in einen unlöslichen Ideenzusammenhang bringt, weil beide für dieses Volk in der gleichen Stunde geboren wurden. Die in westlichen Traditionen aufgewachsene Oberschicht ist ja restlos ausgerottet worden. Alles im Leben ist relativ. Und gegenüber der Knechtung im alten Rußland mögen dem primitiven Sohn der Steppe die Wunderbauten moderner Technik als Offenbarung überirdischer Gewalten erscheinen.

Aber die planwirtschaftliche Ordnung, unter welchen Voraussetzungen sie auch bestehen mag, stellt immer ein den natürlichen Anlagen und Kräften des Menschen zuwiderlaufendes Prinzip dar und muß deshalb auch notwendig unökonomisch sein. Daran kann weder eine nazistische Neuordnung noch ein kommunistischer Fünfjahresplan etwas ändern. Vielleicht vermag gar nichts so treffend diesen Sachverhalt zu beleuchten wie zwei an sich unbedeutende Erlebnisse aus dem Kreis meiner eigenen Verwandten. Es handelt sich um ein Vorkommnis im ehemaligen Reichsarbeitsdienst, zu dem ein Neffe von mir eingezogen war, und ein ganz gleichartiges Erlebnis eines Schwagers in russischer Gefangenschaft. Die Arbeitsdienstmänner hatten den Befehl, ein großes Areal mit Fichtensetzlingen zu bepflanzen. Die Anzahl der Bäumchen, die der einzelne pro Zeiteinheit zu setzen hatte, war jedoch so hoch angesetzt, daß die

Leute mit ihrem Arbeitspensum sehr bald im Rückstand blieben. Befehl aber ist Befehl! Und so halfen sich denn die Leute damit, daß sie von Zeit zu Zeit größere Löcher gruben und darin ihre „Restbestände“ versenkten. Und wie war es bei den Russen? Dort hatten deutsche Gefangene große Felder mit Rüben abzuernten. Auch hier hatte der ehrgeizige Chef, der vielleicht auf irgendeinen Orden spekulierte, den Leuten ein viel zu hohes Arbeitspensum zugemutet. Der Unterschied war nur der, daß hier die Arbeitsleistung nicht nach der Stückzahl, sondern nach der Landfläche gemessen wurde. Der russische Posten hatte allabendlich so und so viele Flächeneinheiten Land als abgerntet zu melden. Da aber diese Leistung nicht entfernt zu erzielen war, wenn die Leute gewissenhaft Rübe um Rübe aus dem Boden zogen, so drückte er beide Augen zu, als die Soldaten dazu übergingen, nur jede dritte, vierte oder gar fünfte Rübe zu ernten, und hatte dafür die Genußnutzung, beim Appell die vorgeschriebene Fläche an geernteten Früchten melden zu können. Die beiden Beispiele sagen für den, der sehen will und kann, alles.

Deutschland ist tot — Es lebe Deutschland!

So lautet der Titel des aufsehenerregenden und rasch vergriffenen Buches von Prof. Dr. Paul Diehl, das bald nach dem Zusammenbruch im Freiheit-Verlag, Kurt Sellien in Heidelberg erschien und dem dieser Beitrag zum Ost-West-Problem entnommen ist. Das Buch ist nicht mehr erhältlich.

Mag vielleicht in der Gegenwart dem noch jungen und so lange auf einem geistig und zivilisatorisch niedrigen Niveau gehaltenen russischen Volke der Kommunismus als ein Fortschritt und als etwas ganz Natürliches erscheinen — es gab auch bei uns genug primitive Leute, die die geistige und materielle Uniformierung durch den Nationalsozialismus keineswegs als etwas Bedrückendes empfanden, — eines ist gewiß — es wird auch für Rußland die Zeit kommen, wo es den das Leben bevormundenden und damit alle lebendige Entwicklung hindernden Kommunismus ablegen wird. Und mag man bezüglich der Höherentwicklung der Menschheit die größte Skepsis walten lassen — man hätte nach den Erfahrungen unseres Jahrhunderts wahrhaftig allen Grund dazu — das eine läßt sich jedenfalls objektiv feststellen, daß — trotz Hitler und Mussolini — das erwachte Selbstbewußtsein des Menschen sich in zunehmendem Grade gegen jede Bevormundung von oben zur Wehr setzt. Die Entwicklung von einem absoluten Herrschertum, das nur auf brutaler Gewalt beruht, durch alle denkbaren Zwischenstufen hindurch zu einem immer reineren Führertum ist nicht zu verkennen.

Der Bauer, der einstmals demütig die Hand geküßt, die ihn vielleicht kurz vorher die Peitsche hatte fühlen lassen, der schlägt jetzt zornig mit der Faust auf den Pachtvertrag und fordert „sein Recht“. Die Epoche der Diktatoren war ein kurzes grausiges Intermezzo, das in seiner fürchterlichen Reaktion das Unzeitgemäße dieser Erscheinung nur umso drastischer dargetan hat. In immer selteneren Fällen setzt sich Macht heute in solch direktem und gewaltsamem Angriffe durch, umsomehr freilich bedient sie sich noch verborgener Mittel und läßt dem Beherrschten den Schein der Freiheit. Aber auch eine

Gespräch zu Dritt

Sohn: Vater, ich glaube, die Helden haben Angst ...

Vater: Na, das „heroische Zeitalter“ ist doch sowieso vorbei. Oder hast Du den Kopf in den Sand gesteckt, wie der Strauß?

Sohn: Ach, die Militärs mein' ich nicht. Aber Thomas, Olle und Konni ...

Onkel: Diese Jugend! Ich warne Dich! — Im übrigen: Wie stellt Ihr Euch das vor: zwischen zwei Stühlen die Wahrheit sagen?

Vater: Ich höre immerzu „Wahrheit“. Gibt's denn das auch noch?

Onkel: Seid nicht so stur! Da sitzt der Temperenzler mit der

Flasche, dort der am Weltraum Genesene ...

Vater: Na, und?

Onkel: Hast Du 'ne Leitung! Und mittenmang die Helden in der Schlacht. Sie wissen natürlich, daß uns weder Wodka noch Weltraum helfen. Aber was uns hilft, darüber dürfen sie doch ...

Sohn: Also haben die Helden doch Angst!

Vater: Du wirst Dir noch Deinen Schnabel verbrennen, Jungel

Politik in der Zinswirtschaft ist die Kunst, das Geld der Reichen und die Stimmen der Armen zu gewinnen durch das Versprechen, die einen vor den anderen zu beschützen.

russischen Revolution vom Jahre 1917 in einem Reich, das nahezu zwei Kontinente umspannt, hat der Kommunismus Weltgeltung erlangt. Ihm gegenüber stehen die Sieger im zweiten Weltkrieg, der Block der westlichen Demokratien. Die Konsolidierung beider Prinzipien scheint durch die Tatsache ihrer Übernahme durch jene Weltmächte vollzogen. Die Frage, die heute nun die Welt bewegt und in Spannung hält, lautet: ist ein friedliches Nebeneinander der jene beiden Prinzipien verkörpernden Weltmächte auf die Dauer möglich? Daß hier gewisse Befürchtungen berechtigt sind, wird niemand bestreiten wollen, wenn auch die letzten Gründe dafür nicht immer klar erkannt sind. Beiden Systemen ist nämlich ein Zwang zur Expansion gemeinsam, der sich im einen Fall aus psychologischen, im anderen aus wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten ergibt.

Für den kommunistischen Staat ist Unduldsamkeit gegenüber Andersdenkenden Lebensbedingung. Toleranz eine Gefahr für den eigenen Bestand. Darum stand am Anfang der russischen Revolution die Ausrottung der „herrschenden Klasse“ und als Abwehr nach außen die hermetische Abschließung der Grenzen. Doch beides stellt keinen dauernden Schutz dar gegen den schlimmsten Feind jedes Absolutismus: den freien Geist. Denn sind auch dessen revolutionäre Kräfte innerhalb der eigenen verschlossenen Grenzen zeitweilig lahmgelegt, die latente Gefahr, daß eines Tages doch von außen die Flammen in den gesicherten Bau hereinschlagen, bleibt bestehen. Gegen sie gibt es vom Standpunkt der Gläubigen aus nur ein wirksames Mittel: die Weltrevolution.

Demokratie und Zins

Ganz anders liegen die Dinge bei den demokratischen Staaten des Westens. Hier wird der Druck durch wirtschaftliche Notwendigkeiten ausgelöst, deren Ursachen

Herrschaft in dieser Form, für die man den schönen Namen Demokratie prägte, kann nicht dauern. Das Bewußtsein ihrer Scheinfreiheit erwacht bei den Beherrschten und bedroht das System. Die verschiedenen sozialistischen Parteien sind Ausdruck dessen. Und man darf sich nicht täuschen lassen. Der Sozialismus von heute ist nicht so sehr der Wunsch nach Bindung als der nach Befreiung aus wirtschaftlicher oder sozialer Bedrückung, die man nur im gemeinsamen Kampf glaubt erreichen zu können.

Und die Demokratie?

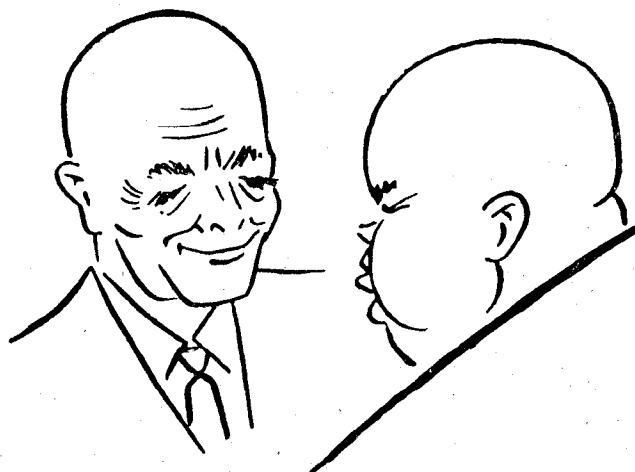
Es kann nicht geleugnet werden, daß in den Demokratien von heute die kapitalistischen Kräfte ihre Machtmittel dazu gebrauchen, die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu beherrschen, daß ihnen ihre materiellen Mittel auch die Möglichkeit geben, den einzelnen in wirtschaftlicher Abhängigkeit zu halten, die seine persönliche Freiheit wieder weitgehend in Frage stellt. Es ist also

im demokratischen Staate durchaus möglich, daß der einzelne trotz gleichen objektiven Rechtes für alle und trotz gleicher politischer Rechte durch bürgerlich-rechtliche Abhängigkeit in sozialer wie in politischer Hinsicht aufs schwerste bedrückt sein kann. Diese Erkenntnis, daß die Freiheit des einzelnen immer nur eine scheinbare ist, daß das freie Spiel der Kräfte dazu führt, daß der wirtschaftlich Schwächere unterdrückt wird, ruft in den demokratischen Staaten immer wieder die sozialistische Opposition auf den Plan, deren letzte Absicht auf eine schließliche Zerstörung des demokratischen Staates als der vermeintlichen Ursache allen Übels abzielt. So sehen wir denn die Tendenz der wirtschaftlichen und sozialen Befreiung des Individuums immer wieder aufgehalten und gestört durch eine allgemeine Entwicklung, die sich im Kreise zu drehen scheint.

Dieses ständige Wechselspiel ist nun plötzlich zum Stillstand gekommen. Durch den Sieg der

in dem diese Mächte beherrschenden kapitalistischen System zu suchen sind. Es muß jedem denkenden Menschen klar sein, daß ein Gesetz, wonach sich eine Kapitalsumme die zu 5% angelegt ist, in knapp 18 Jahren ohne irgendwelches Zutun des Eigentümers verdoppelt, die also jemanden voraussetzt, der in dieser Zeit die gleiche Summe erarbeitet hat, ohne dafür eine Gegenleistung zu erhalten, daß ein solches Gesetz in einer Zeit, in der sich Hunderte von Milliarden als zinsheischendes Kapital in den Händen von wenigen Leuten befinden, zu einem Problem ausgewachsen muß, daß die Welt in Atem hält. Es ist in einem demokratischen Staat von heute unter normalen Verhältnissen völlig undenkbar, daß für irgendwelche amtliche Schuldverschreibung, deren Solidität und deren Rechtsgültigkeit verbürgt ist, die Zinszahlung nicht erfolgen würde. Das wäre gleichbedeutend mit dem Ende der staatlichen Ordnung. Die staatliche Garantie als die letzte aller Garantien sichert also, solange dieser Staat selbst besteht, dem jeweiligen Inhaber einer Schuldurkunde den Anspruch auf seinen Zins. Das heißt, die ungeheuren Zinsbeträge, die die Milliardenvermögen etwa der Vereinigten Staaten darstellen, hinter denen die Garantie eines gewaltigen Staates steht, müssen unter allen Umständen aus der Produktion, also aus der Arbeit der Gesamtheit herausgewirtschaftet werden, und zwar herausgewirtschaftet über die Einkünfte und Gewinne der einzelnen und über die Ausgaben des Staates für seine besonderen Zwecke hinaus. Was aber Zins bedeutet, das hat man uns schon in der Schule klarzumachen versucht an dem bekannten Rechenbeispiel von dem Pfennig, der zu Zeiten Christi Geburt zu 5% angelegt, heute eine Summe in Gold darstellen würde, bestehend aus den in Gold verwandelten Sternen unseres ganzen Weltsystems. So grotesk dieses Beispiel erscheinen mag, so beleuchtet es

Gespräch auf hoher Ebene



Niki: Präsident, die Deutschen müssen Sie uns überlassen!

Ike: Mir scheint, Sie haben sich den Deutschen überlassen.

Niki: Wieso wir — ihnen?

Ike: Die Väter Altrußlands waren Wikinger, die Mutter Neu-rußlands Katharina, die Väter des Kommunismus Marx-Engels, die Väter des Sputnik ...

Niki (lachend): Dito, Explorer! Aber nun sagen Sie bloß noch, die Russen wären Deutsche!

Ike: Gottseidank nicht. Aber Mr. Chruschtschew, die Deutschen sind auch keine Russen!

Niki: Ja b..., pardon, wollte sagen: das ist verflucht wahr.

Ike: Und was folgt daraus?

Niki (strahlend): Daß wir beide aufpassen müssen, verflucht aufpassen!

Ike: Genau, Mr. Chruschtschew, genau!

K o m m u n i q u é : In der Deutschlandfrage wurde volle Einigung erzielt.

doch blitzartig das ganze Problem. Die von Jahr zu Jahr wachsende Zinsenlast eines hochkapitalisierten Staates stellt ein gar nicht ernst genug zu nehmendes Problem dar, denn es handelt sich dabei absolut um — arbeitsloses Einkommen. Es muß auch für das reichste Land, und eben gerade für dieses sehr bald, der Zeitpunkt kommen, wo diese Zinsenlasten durch die Arbeitsleistung des eigenen Landes nicht mehr aufgebracht werden können, wo also das Inland für diese Kapitalien nicht mehr aufnahmefähig ist. Da der Staat aber, wie gesagt, in jedem Falle diese Zinsen garantieren muß, so wird das Kapital im Ausland nach neuen Anlagen suchen. Der Staat muß diesen Bestrebungen im eigenen Interesse zur Vermeidung

einer Krise im Inland seine Hand leihen, damit aber ist der Weg zum Imperialismus beschritten. Der in der Neuzeit begangene Weg der Kapitalamortisationen verlangsamt nur den Prozeß, aber er hält ihn nicht auf. Gegen die Zwangsläufigkeit dieser Entwicklung scheint es kein Mittel zu geben. So stehen sich zwei Welten gegenüber, die ihrer inneren Anlage gemäß nach Expansion streben, wodurch die Gefahr internationaler Spannungen immer wieder in bedrohliche Nähe rückt. Freilich ist man sich heute klar darüber, was ein dritter Weltkrieg bedeuten würde, und so hat man in San Franzisko den ersten Versuch unternommen, dieses Gespenst zu bannen. Da indessen die obengenannten Ursachen durch Beschlüsse einer Kon-

ferenz nicht beseitigt werden können, beruht der Friede nach wie vor auf dem guten Willen der Großmächte, in erster Linie Rußlands und der USA.

Die Teilnahme Rußlands an internationalen Konferenzen, die Öffnung seiner bisher hermetisch abgeschlossenen Grenzen und die Wiederzulassung der Kirchen könnten als Zeichen gedeutet werden, daß sich in Rußland ein Prozeß der Angleichung an westliche Verhältnisse anbahnt, aber ist wohl im Ernst anzunehmen; daß die dortige Arbeiterklasse zu einem System zurückkehren willens sein könnte, von dem sich die Väter unter so großen Opfern befreit haben, zumal dieses System seither keinerlei strukturelle Verbesserungen erfahren hat? Als viel wahrscheinlicher könnte man, angesichts der Sozialisierung von Banken, Bergwerken und großen Industrieunterneh-

mungen, sowie den bodenreformerischen Bestrebungen aller Art in den Demokratien des Westens die entgegengesetzte Entwicklung annehmen. Aber auch derlei Befürchtungen halten vor einer ernstesten Prüfung nicht stand. Nur ganz ungewöhnliche Katastrophen wie etwa die eines dritten Weltkrieges wären in der Lage, die starken Stützen des demokratisch-kapitalistischen Systems zu brechen, im übrigen aber besitzt dasselbe nach innen genügend Elastizität, um allen ernsteren Gefährdungen zu begegnen. Umso unabweislicher, weil im System als solchem begründet, ist die oben geschilderte, aus den Auswirkungen des Zinsgesetzes sich ergebende Gefahr, die durch Niederwerfung Deutschlands und Japans, als zwei bedeutsamen Konkurrenten auf dem Weltmarkt, zwar hinausgeschoben, aber nicht aufgehoben wurde.

Die Erfindung der Magnetoperation ist ebenfalls das Verdienst einer Frau, der medizinisch gebildeten Gattin des Arztes Georg Fabrizious, die 1624 das Verfahren ersonnen und ausgearbeitet hat.

Im achtzehnten Jahrhundert wurde das Werk einer Frau erstmalig patentiert. Es handelte sich um die maschinelle Bearbeitung des Mais. Die Erfinderin war Sibylla Master aus Philadelphia. Zur selben Zeit promovierte die erste weibliche Doktorin, Dorothea Christine Exleben in Halle zum Dr. med., und Maria Cajetana Agnasi, eine Mailänderin, dozierte an der Universität Bologna als Professor für Sprachen und Mathematik.

Als die segensreichste Erfindung der Frau darf wohl die Blindenschreibmaschine gelten. Maria Theresia von Paradis, eine junge Dame der Wiener Gesellschaft, war seit ihrem dritten Lebensjahr blind. Nach ihren genauen Angaben baute ein Wiener Mechaniker 1779 eine Maschine, welche die Buchstaben als Relief auf das Papier prägte, so daß die Blinde sie mit den Fingern ertasten konnte. Als die Erfinderin später mit dem Leiter der Pariser Blindenanstalt bekannt wurde, griff dieser ihre Idee auf und schuf das heute noch gültige System der hochgeprägten Blindenschrift.

Die Zahl der patentierten Erfindungen von Frauen wuchs gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Zu den bemerkenswertesten gehört die des S-förmigen Rohres durch Frau Benoist in Paris, das heute in der ganzen Welt an Ausgüssen und Spülsteinen zu finden ist. In Berlin wurde Caroline Eichler als Bandagistin und Erfinderin künstlicher Arme und Beine berühmt. Eine andere Berlinerin, Maria Trenn, ersann das erste Zählwerk für Droschken. An den Wagenrädern befestigt, zeigte es die zurückgelegte Wegstrecke an, so daß die Kutscher fortan das Fahrgeld nicht mehr willkürlich erhöhen konnten.

Die Frau als Erfinderin

Als Ergänzung zum „Eva“-Beitrag in Heft 1 bringen wir die folgende Zuschrift:

Meine Herren, Sie brauchen gar nicht so überheblich dreinzusehen und mitleidig zu murmeln: was dabei schon herauskommen wird!

Denn immerhin hat eine Frau, Madame Lefébre, 1859 die Methode erarbeitet, nach der man den Stickstoff aus der Luft gewinnen kann. Und Marie Curie entdeckte gemeinsam mit ihrem Gatten 1898 das Radium. Leistungen, die, wie Sie zugeben werden, nicht zu übersehen sind und jedermann Achtung abgewinnen müssen. Allerdings sind wir Frauen nie so ehrgeizig gewesen, das Schießpulver oder die Atombombe zu erfinden. Das blieb den Männern überlassen, und dieser Ruhm sei ihnen von Herzen gegönnt. Unsere Erfindungen liegen naturgemäß in friedlicheren Bereichen: auf den Gebieten des Haushaltes, der Kranken- und Kinderpflege, der Lebensmittel-

industrie, der Möbel- und Wohnkultur. Denn unsere Aufgabe war immer: zu erhalten, zu behüten und zu helfen.

Wer einmal in Annaberg im Erzgebirge gewesen ist, wird dort vielleicht auch vor dem Denkmal einer Frau gestanden haben, die das Bürgerkleid des sechzehnten Jahrhunderts trägt. Es ist Barbara Uttmann, die Gattin eines wohlhabenden Bergherrn und Begründerin der erzgebirgischen Klöppelindustrie. Doch nicht nur für die Erfindung der Spitzenklöppelei hat man ihr als der ersten deutschen Frau ein steinernes Denkmal gesetzt. Vielmehr noch für ihre soziale Tat. Denn in dem Barbara Uttmann 1551 die verarmten Erzgebirgler das Klöppeln lehrte, gab sie ihnen mit einer neuen Erwerbsmöglichkeit auch eine Zukunft.

Ein Einfall, der nicht nur für die Findigkeit, sondern auch für die Sparsamkeit der Frauen spricht.

Schließlich sei noch vermerkt, daß die Frau elfmal auf den verschiedensten Wissensgebieten Trägerin des Nobelpreises war. Und das will etwas heißen. Denn dieser Preis gilt seit 1901 als die höchste internationale Auszeichnung. Für Chemie erhielten ihn Marie Curie und Irene Joliot-Curie. Auf dem Gebiet der Psychologie und Medizin wurde die Amerikanerin Gerty Cori damit ausgezeichnet. In der Literatur die schwedische Schriftstellerin Selma Lagerlöf, die Italienerin Grazia Deledda, Sigrid Undset, Pearl S. Buck und die Chile- nin Gabriela Mistral „für ihre erhabene lyrische Dicht-

kunst“. Als Friedenspreis wurde er an die Österreicherin Bertha von Suttner vergeben (über ihr Lebenswerk werden wir an anderer Stelle berichten), an Miß Jan Addams, die führende Sozialpolitikerin Amerikas und Gründerin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, und an Emily Greene Balch, Präsidentin dieser Liga und Professor der Soziologie.

Lächeln Sie noch immer gering- schätzig, meine Herren? Oder glauben Sie nicht auch, daß sich die Frau ihre Gleichberechtigung, über die soviel diskutiert worden ist, redlich verdient hat? Sie ist dabei kein Blaustrumpf geworden. Denn obgleich sie in allen Berufen Hervorragendes leistet und sich täglich bewährt und Anerkennung erwirbt, ist sie eine

gute Hausfrau geblieben, eine verständige Gattin und eine liebevolle Mutter. Gewiß, sie lebt heute nicht mehr in der weltfremden Abgeschlossenheit ihrer vier Wände, sondern meistert gemeinsam mit dem Mann die Probleme des Lebens und ihrer Zeit: nicht nur durch die niemals erlahmende Bereitschaft und Güte des Herzens, auch durch ihren praktischen Ratschlag und ihren Verstand.

Also: Hut ab vor den Frauen und ihrer Tüchtigkeit, die keineswegs auf Kosten ihrer Weiblichkeit geht. Denn sonst könnte kein vernünftiger Mann sie mehr lieben. Und daß das noch immer wie eh und je der Fall ist, beweist die Eheschließungsstatistik unseres Standesamtes. Im Lande Berlin finden jährlich 18—20 000 Eheschließungen statt. T.

Wir waren auch dabei

Als vor Wochen der Bericht vom Explorer über den Erdball gestrahlt wurde, stieg das Bild eines bedeutenden Mannes vor mir auf. Er starb vor beinahe 25 Jahren am 9. Dezember 1934 in Mediasch in Siebenbürgen. Er starb mit jener großen, lichten Hoffnung im Herzen, die die letzten Jahre seines Lebens überstrahlt hatte, jener großen Hoffnung, die das Wissen um die Lösungsmöglichkeit und Lösungsgewißheit der Grundfragen des gesellschaftlichen Lebens verleiht.

Der Mann, den ich meinen besten Freund nennen durfte, heißt Peter Westen. In Remscheid als Sohn eines Handwerksgehilfen geboren, hatte er sich zum Großindustriellen emporgearbeitet. In Rostow am Don, in Polen, in Rumänien, in Österreich und in der Tschechoslowakischen Republik hatte er Werke aus dem Boden gestampft oder Aktiengesellschaften erworben, rastlos tätig, mit jenem Pioniergeist und jener Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, die vor jeder großen Leistung steht. Es gab

nicht nur Sonne und Erfolg in diesem Leben, das Arbeit und zuletzt Leiden hieß. Aber bedauert hat Peter Westen nur eines: Silvio Gesell erst in vorgerückten Jahren kennengelernt zu haben.

Der Explorer ließ diesen seltenen Menschen in vollem Licht vor die Erinnerung treten. Denn über Wernhervon Braun hinweggingen meine Gedanken zurück zu einem anderen Mann. Er steht heute mehr im Hintergrund. Er ist Berater der amerikanischen Armee für Raketenfragen und hat als wohl einziger die deutsche Staatsbürgerschaft nicht mit der amerikanischen vertauscht. Es ist Professor Hermann Oberth, der Siebenbürger, einer der Väter der Raketentechnik.

Wie es anfang

Hermann Oberth ist in Kronstadt in Siebenbürgen geboren. Lange Jahre hatte er sich mit dem Problem des Raketenantriebs beschäftigt. Sein Bruder, Dr. Hans Oberth, ein alter Freund dieser Zeitschrift, hatte die Versuche nach Kräften gefördert. Aber wer

die Geschichte von Erfindungen, vor allem technischer Erfindungen, kennt, weiß, daß sie meist mehr Geld verschlingen, als selbst eine im mittleren Wohlstand lebende Familie aufzubringen vermag. Aber es ist nicht gar so weit von Kronstadt nach Mediasch. Es ist sogar sehr nahe, wenn man verbunden ist durch eine andere „Erfindung“, durch eine Idee, die noch bedeutender ist, als Rakete und Atomspaltung. So fanden die Oberths unschwer zu Peter Westen. Und es dauerte nicht lange, da wurden auf dem Gelände der Westen'schen Fabrik seltsame Vorkehrungen getroffen. Es wurde technisch experimentiert.

Natürlich fehlte es nicht an Stimmen, die meinten, „eine neue Verrücktheit“ sei in den doch wohl überspannten Präsidenten gefahren. So wurde Peter Westen genannt, da er Aufsichtsratspräsident in einem halben Dutzend Aktiengesellschaften war. Was hier geschah, blieb den meisten Menschen verborgen. Die Versuche führten nicht zu dem heißersehnten Erfolg. Viele Anstrengungen noch waren erforderlich und Jahrzehnte sollten vergehen,

Hans Oberth.

Eine Lanze

für die

Erneuerung des Geldwesens

Feldtritt

an Gold oder Papier?

von
Reichsbankdirektor Dr. Franz Döring
mit einem Geleitwort von
Dr. Salmar Schacht,
Präsident der Reichsbank.

bis das, was damals, als wir mit dabei waren, seinen bescheidenen Anfang nahm, zu praktischen Ergebnissen führte. Vielleicht hat Hermann Oberth heute längst diesen schweren, auch für ihn selbst enttäuschungsreichen Anfang vergessen. Aber wir haben und werden ihn nicht vergessen. Umso weniger, als bald genug etwas anderes hinzutrat.

Die Geister scheiden sich

Die ungemesterte deutsche Wirtschaftskrise, eine monetäre Krise, eine Folge der aus der Wechselkursstabilisierung Mark-Dollar von den USA auf Deutschland übertragenen Deflation, hatte die Republik unterminiert. Je höher die Arbeitslosenziffern, umso besser die Wahlergebnisse der radikalen Parteien. So hob die Krise, die leicht zu meisternde, aber ungemesterte, Hitler in den Sattel.

Die Aufrüstung begann, zunächst geheim, dann in aller Öffentlichkeit. Die an die Partei-kasse gezahlten Finanzierungsbei-

träge begannen, sich mit 1000 und mehr Prozent zu verzinsen. Als Thyssen erklärte, zum Kriege dürfe es aber nicht kommen, und daß es nicht dazu komme, dafür werde die Industrie sorgen, mußte er ins Ausland.

Hier, im Ausland aber sorgte eine ebenso geschickte wie skrupellose „Auslandspropaganda“ für die Erzeugung eines ns. Fieberzustandes. Wer unter Auslandsdeutschen gelebt hat, weiß, daß es zum zunächst stillschweigenden, dann offenen Boykott gegen diejenigen kam, die dieser Propaganda nicht auf den Leim gingen, — daß sich in schwere persönliche Gefahr begab, wer öffentlich warnte. Als der Verfasser in einer öffentlichen Versammlung in Leitmeritz (Litomerice), Tschechoslow. Republik, erklärte, Hitler bedeute Krieg und Untergang auch für viele Sudetendeutsche, entstand ein Tohuwabohu. Nur der geschickten und energischen Versammlungsleitung war es zu danken, daß es nicht zu Ausschreitungen kam.

Auch Siebenbürgen wurde infiziert. Dr. Hans Oberth und unsere Freunde kämpften wie die Löwen gegen den ns. Bazillus. Vergeblich. Seit die Entscheidung in Deutschland gefallen war, versuchten sie es durch Verbreitung illegaler Schriften, an der sich auch die zunächst noch im Amt befindlichen vernünftigen Elemente beteiligten. Eine dieser Schriften, verfaßt von Dr. Hans Oberth, dem Bruder des Raketenforschers, zeigt die Abbildung.

Die Hitler-Inflation der Reichsmark — lange geschickt abgefangen und offiziell natürlich stets bestritten — brachte die Volkswirtschaft auf hitzige Touren. Plötzlich war Geld da. Geld für alles Mögliche. Auch für die Raketenforschung. Hermann Oberth ging als Erfinder, der seiner Idee dient und ihr verschworen ist, ins Reich. Über die weitere Entwicklung mußte er schweigen. Die Politik, das Einschreiten gegen den Verlag, der Zwang zur Untergrundarbeit richteten eine Mauer auf zwischen ihm und uns. Dann kam das Ende mit Schrecken. Nach dem Zusammenbruch ging der Erfinder in die Vereinigten Staaten.

Die Übereinstimmung

Nur wenige Menschen kennen diese Vorgänge. Sie zeigen, daß der Zusammenhang des Individual-Sozialismus mit den ausgreifenden Fortschritten auf andern Wissensgebieten nicht nur ein ideeller ist. Er besteht auch unmittelbar und personell. Eine bemerkenswerte Anzahl fortschrittlicher Denker bejaht auch den Individual-Sozialismus. Die Natürliche Ordnung in Wirtschaft und Gesellschaft erfaßt im Trend der allgemeinen Neuordnung gleichgestimmte Menschen auch dort, wo sie ursprünglich auf ganz andern Wegen in die Welt von morgen aufgebrochen waren. Der Ausgang Hermann Oberths von Siebenbürgen mit seinen Anfangsversuchen in der Westen A.G. in Mediasch ist ein weiteres Beispiel dafür.
Dr. W. N.



Verehrte Freundinnen und Freunde!

Wir freuen uns, nach dem von Anfang an doppelt so großen Umfang, wie im Leserbrief in Aussicht gestellt, schon mit diesem zweiten Heft wieder **vier Seiten mehr** bieten zu können. Dazu ermunterten uns die zahlreichen Glückwünsche und überaus freundlichen Urteile, die nach Auslieferung der ersten Folge eintrafen. Es gibt viele Menschen, die gerade diese Zeitschrift suchen, sie in dem Wust von Papier, der täglich auf sie einströmt, aber nicht finden. Wir tun unser Möglichstes, diese Suchenden zu erreichen. Aber wir bedürfen dazu Ihrer Mithilfe. „Telos“ war immer eine Zeitschrift, die weniger durch „Werbung“ als durch Hinführung seitens ihrer Leserschaft Verbreitung fand, zeitweilig so, daß die Auflage von Monat zu Monat erhöht werden konnte. Für viele Tausende hat sie so in den vergangenen Jahrzehnten einen Ansporn, ja, einen Lebensinhalt bedeutet. Auch heute zählt sie als „neue“ Leser wieder Menschen zu ihren Freunden, die sie vor 30 und mehr Jahren bereits lasen. Lassen Sie, bitte, auch Ihre Freundinnen und Freunde im Geiste Revue passieren und prüfen Sie, wer wohl Suchender in diesem Sinne sei, und geben Sie uns dann deren Anschriften auf mit der Erlaubnis, ihnen Telos unter Bezugnahme auf Ihre Empfehlung zur Probe senden zu dürfen. Sie erwerben sich Dankbarkeit und fördern so am wirksamsten unsere Arbeit.

Kritisiert — und auch das sehr wohlwollend — wurden die Druckfehler in der ersten Folge. Wir bitten ihretwegen um freundliche Nachsicht. Es ging sehr heiß her beim ersten Heft. Die Berichtigung des alten Anschriftenmate-

rials, das über alle Stürme hinweg größtenteils erhalten blieb, war endgültig auch am 20. 1. 58 noch nicht beendet. Dennoch wollten wir im Hinblick auf die bereits Wartenden selbst nicht länger warten. Das bedeutete Nacharbeit und Überbelastung. Auch für die Druckerei ergaben sich ungewöhnliche Schwierigkeiten.

Die drucktechnische Ausführung wird andererseits wiederum lobend erwähnt, die Zeitschrift „eine der besten, die bisher erschienen sind“ genannt (Köln). Sie dürfen versichert sein, daß jeder Beitrag mit dem Herzen geschrieben und zuvor in ernster wissenschaftlicher Bemühung vorbereitet ist.

Immer wieder heißt es ganz schlicht: „Ich freue mich mit ‚Telos‘“. Genau das ist es, was wir möchten. Freude am Erkennen und Wiedererkennen, mit Heiterkeit Erkenntnis ummünzen in jene Art Glück, die unabhängig ist von der Umwelt. Wir sind überzeugt, daß sich dadurch von selbst der Wille stärkt, das Erkannte weiterzutragen.

Doch auch Briefe bis zu 10 Seiten sind eingegangen, in denen alte Freunde und auch jüngere Menschen sich aussprechen, daß es nur so eine Freude ist. Trotz der vier Seiten erweiterten Umfangs macht Raummangel auch die auszugsweise Wiedergabe unmöglich. Inhaltlich handelt es sich meist um Grundfragen: 1. Wie können wir am wirksamsten zu einer positiven Arbeit gelangen? 2. Welche Möglichkeiten bestehen für die Zukunft? 3. Wann können Sie zu uns kommen wegen eines Vortrags, wobei des öfteren auch Besuche in Berlin angekündigt werden.

Die 1. Frage wurde bereits vor anderthalb Jahren auf Burg Rheineck dahin beantwortet, daß eine Koordinierung der Gruppen wünschenswert sei. Sie wird sich über die bereits bestehenden Anfänge hinaus weiter entwickeln.

Zu 2: Prophezeien ist nur dann möglich, wenn alle Voraussetzungen bekannt sind. Sie sind

es nicht. Doch läßt sich der bisherigen Entwicklung nach sagen, daß die Koordinierung im Verlaufe dieses Jahres soweit fortgeschritten sein wird, daß ein geschlossenes Wirken nach außen bei voller Auswirkung aller individuellen Kräfte gewährleistet erscheint.

3. Bis zum Herbst sind alle noch freien Tage für Vorträge bereits besetzt. Planungen für die Zeit ab September/Oktobre müßten also jetzt erfolgen. Besuche bitten wir vorher anzumelden, am besten schriftlich, zumindest aber telefonisch, um sie in die immer drängende Arbeit einplanen zu können.

Einige besorgte Freunde meinen, „Evolution“ werde „Telos“ den Weg erschweren. Das ist ein Irrtum. Einmal handelt es sich nicht um „Konkurrenz“. „Evolution“ ist Ersatz für die zu unser aller Bedauern eingestellte Wochenzeitung „Das Freie Volk“, Bern. Dankenswerterweise hat der Zitzmann-Verlag aus mehreren Erwägungen den schweizer Freunden Schützenhilfe gewährt. Wir sind überzeugt, daß das auch aus unserem Kreis nach Kräften geschieht, soweit diese reichen. Deswegen haben wir nicht gezögert, eine entsprechende Empfehlung der Nachfolgerin des „Freien Volk“ so rasch wie möglich zu veröffentlichen. Aber so gewiß Gesell Gesell bleibt, so sicher bleibt Bern auch Bern und Berlin Berlin. Das zeigt sich aus dem verschiedenen Charakter der Blätter, der sich aus der Verschiedenheit der Leserkreise und Aufgaben ergibt. Im Gegenteil, es besteht freundschaftliche Zusammenarbeit, und jeder weiß, wo seine Aufgabe liegt. Eine ausführliche Würdigung der schweizer Arbeit und der neuen „Evolution“ werden wir bringen, sobald einige Hefte vorliegen.

Auch der bekannte Wermutstropfen blieb uns nicht erspart. Mit tiefem Bedauern haben wir dem Briefe eines uns besonders nahestehenden Freundes den Heimgang eines wertvollen Mitarbeiters aus Westfalen entnom-

Der „Stalinon“-Skandal als Beispiel

Ein Furunkulose-Heilmittel, genannt Stalinon, eine Mischung aus einer Zinnlösung mit Vitamin F, war von einem französischen Arzt, Georges Feuillet, erfunden worden. Er stand Oktober 1957 in Paris vor Gericht. Die Angehörigen von über hundert Patienten, die an den „Heilperlen“ gestorben waren, (man fand im Gehirn der Opfer durchschnittlich 20 Milligramm Zinn) und die noch größere Zahl derer, die durch Erblindung und Lähmungserscheinungen geschädigt wurden, füllten die Zuschauertribünen.

Der fragliche Arzt hatte — wie er vor Gericht gestand — weder im Herstellungslaboratorium die Mischung der beiden Stoffe einmal kontrolliert noch die Ausgangsstoffe selbst kontrolliert noch auch das Fertigprodukt vor Ausgabe analysiert. Er hatte sein Mittel vor Erteilung der Lizenz in einem Militärlazarett ausprobieren lassen, ohne sichtbare Schädigung der Kranken! Er hatte seine Medizin der staatlichen Heilmittelkontrolle übersandt. Im staatl. Laboratorium machte man Versuche an 10 Mäusen. Einige starben. Das Ergebnis teilte man dem Arzt ohne weitere Schlußfolgerungen mit, worauf dieser Arzt die Me-

Schluß der Briefe.

men. Fabrikant Wilhelm Linnhof (Letmathe) stand der Arbeit von „Telos“ immer besonders nahe. Linnhof war als zeitweiliger Bürgermeister und als Persönlichkeit von überzeugungsstarker Menschlichkeit eine große Stütze unseres Wirkens im ganzen Kreis Iserlohn. Eine eingehende Würdigung seines Wirkens folgt im Aprilheft. Möge er uns allen ein Beispiel bleiben, wie er es immer war.

Allen aktiven Mithelfern auch an dieser Stelle herzlichen Dank für die Zuwendungen zur WAG und ihre sonstige Mitwirkung!

Mit herzlichen Grüßen

Telos und seine Mitarbeiter

dizin (ohne die Herstellungsfirma genau zu kontrollieren) den Patienten verabreichte. Die dann schwer erkrankten Patienten stellten andere Ärzte zunächst vor unlösbare Rätsel, bis die Zinnvergiftungen erkannt wurden. —

So berichteten unsere großen Abendzeitungen, z. B. Hamb. Abendblatt v. 30. 10. 57

Es wäre gewiß unverantwortlich, solche Geschehnisse und ihre furchtbaren Folgen zu nutzen, um Mißtrauen zu säen gegen „die Ärzte“ oder die Gesundheitsbehörden in einem Land. Aber unverantwortlich ist es auch, die ernste Lehre gegen den überall waltenden Unfehlbarkeitsdünkel und Leichtsinns zu überhören, und nicht nachzudenken über die tieferen Ursachen solcher Möglichkeit zur Massenvergiftung, ja zum Massenmord durch „Medizin“.

Mit welcher erschütternden Bedenkenlosigkeit ein seiner „Wissenschaft“ sicheres Menschendenken unserem ganzen Leben, dem Boden und seinen Früchten, dem Wasser, der Luft und — dem Blut der Menschen Gifte beimischt, dies scheint mir zu den ernstesten Gefahrenzeichen unserer Zeit zu gehören, und es ist gewiß, daß alle echten und großen Ärzte sich dieser Gefahr bewußt sind. Sie muß aber außerhalb der Fachblätter und des Fachwissens im Zusammenhang allgemeiner Fragen nach der Fehlentwicklung unseres Denkens, dem Mangel an Blick aufs Ganze, an Ehrfurcht vor tieferen Zusammenhängen, gesehen werden.

(Prof. B. K., in „Forschungsfragen unserer Zeit“)

Der Krieg ist ein Schwindel. Das war er schon immer. Er ist vielleicht der älteste, wahrscheinlich der einträglichste und bestimmt der niederträchtigste Schwindel. Er ist der einzige, in dem die Gewinne in Dollars und die Verluste in Menschenleben gerechnet werden.“

General Smedley-Butle (USA)

Bücher

C. G. Jung

Bewußtes und Unbewußtes

Fischer-Bücherei, 183 S. DM 2,20

Jungs Lebenswerk umfaßt weit mehr als 20 dicke Bände, die alle ganz ungewöhnliche Forschungsergebnisse bieten. Sie zeigen einen Gelehrten von subtilster Sauberkeit und einem immer wieder überraschend umfassendem Wissen. In dem vorliegenden Bändchen ist hier eine Ausgabe für weite Kreise geglückt, die mit Hilfe von typischen, allgemeinverständlichen Kapiteln aus seinen Werken in ihre Probleme einführt: Über die Archetypen, über Religionspsychologie und Alchemie, Phänomenologie des Geistes im Märchen, und Psychologie der östlichen Meditation. Die Lektüre wird manchen Leser zur weiteren Vertiefung in sein Werk verlocken, noch dazu es Jung versteht, schwierige Fragenstellungen mit einem vorzüglichen Stil zu bewältigen.

B.P.S.

Felicia Froboese-Thiele

Träume — eine Quelle religiöser Erfahrung

Vandenhoek & Rupprecht, Göttingen, 187 S. 1957, DM 14,80

C. G. Jung sowie ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher schrieben Einleitungen zu diesem Werk, das aus der seelenheilerischen Praxis einer Hamburger Ärztin hervorging. Wer erfahren will, was eine tiefenpsychologische Traumdeutung eigentlich ist, der findet hier zwei Erlebnisberichte, die zeigen, wie schwer solche Analysen sind. Daß diese jedoch nicht nur zur Heilung von Neurosen führen, sondern auch dem Ratsuchenden wie dem Arzt selbst sehr wertvolle Erkenntnisse, hier auf religiösen Gebieten, vermitteln können, die die Träume zu einer sehr fruchtbaren subjektiven Erfahrung machen, wird manchen Leser überraschen — und mit Ehrfurcht vor einer Wissenschaft erfüllen, die für den Arzt immer wieder tiefe Verpflichtung wie auch Wagnis ist.

B.P.S.

Der richtige Weg

Deutschland steht vor einer schicksalsschweren Entscheidung. Von ihr wird seine Zukunft, möglicherweise sein weiteres Bestehen, sicher aber auch die Zukunft der übrigen Welt abhängen. Der Ernst der Stunde kann darum nicht übersehen werden.

Bei dieser Entscheidung geht es darum, ob wir den westlichen oder den östlichen Kurs oder einen völlig neuen Weg einschlagen. Erkennen wir die Fehler, Unzulänglichkeiten und großen Gefahren des westlichen und des östlichen Kurses, so kann gar kein Zweifel für uns bestehen, daß wir beide ablehnen und einen neuen Weg suchen müssen. Adenauer selbst hat zur Verteidigung seines Standpunktes zugestanden, daß er einen besseren Weg nicht sähe.

Gibt es aber wirklich keinen besseren Weg? — Es gibt nicht nur einen besseren Weg, es gibt einen richtigen Weg, der zu der Einheit von Freiheit und Gerechtigkeit (Georges Casalis) führen und mit der Herstellung von persönlicher Freiheit und sozialer Gerechtigkeit den sozialen Frieden herstellen wird. Aus ihm allein wird der Völkerfriede erwachsen können.

Dieser Weg soll hier, soweit es in diesem Rahmen möglich ist, aufgezeigt werden. Es ist das Verdienst des deutschen Kaufmanns und Sozialreformers Silvio Gesell, diesen Weg schon vor über 50 Jahren in seinem Hauptwerke „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ in bewundernswerter Klarheit und Logik aufgezeigt zu haben. In Fortsetzung der Gedanken namhafter Sozialologen erkannte er den grundsätzlichen Fehler der heutigen Wirtschaftssysteme mit ihren Zwangsläufigkeiten: Absatzstörung, Krisen, Rüstung, Krieg in dem Zinsproblem oder, besser gesagt, in dem fehlerhaften Geld und unsozialen Bodenrecht. Beide sind zugleich

die Ursachen der sozialen Ungerechtigkeit, die in der ungeheuren Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft besteht.

Das Ausmaß dieser Ausbeutung sei an zwei praktischen Beispielen klar gemacht: Vor dem 1. Weltkrieg errechnete Staatssekretär Helfferich das deutsche Volkseinkommen auf 40 Mrd., wovon 20 Mrd. (die Hälfte) Zinsen und Dividenden waren, und im Mai 1951 die Bank deutscher Länder auf 92 Mrd. Bei Annahme eines deutschen Sachwertvermögens (Häuser, Fabriken, Eisenbahnen, Schiffe, Werften, Werkanlagen u. a. m.) des 10fachen letzterer Summe, nämlich 920 Mrd., ergeben sich bei nur 5% Zins 46 Mrd. Zinsen, d. h. arbeitslosen Einkommens für die Besitzer (Aktionäre). Es verbleibt also nur die Hälfte des Arbeitsertrages dem schaffenden Volke, während die andere Hälfte einer kleinen kapitalistischen Oberschicht, das sind etwa 5% der menschlichen Bevölkerung zufließt. Bedenkt man, daß heute von dem dem schaffenden Volke verbleibenden Rest von 46 Mrd. noch der gesamte Staatshaushalt und die beträchtlichen Soziallasten bestritten werden müssen, die nahezu 50% dieser verbleibenden Summe ausmachen, so dürften dem besitzlosen und tätigen Volke nur 23 Mrd., das sind nur $\frac{1}{4}$ seines Arbeitsertrages, verbleiben.

Das Volk, das davon nichts weiß, wird mit den Hinweisen auf die Bedrohung durch den bösen Nachbar, auf die fehlende Lebensmöglichkeit, die gefährdete Sicherheit, die demokratische Freiheit u. a. m. mit einem Appell an das Vaterlandsgefühl zur Rettung des christlichen Abendlandes für solche verderblichen und verwerflichen Wege geködert, die das Volk einem neuen Krieg und einer neuen Katastrophe zutreiben. Die unfähigen Staatsmänner und Wirtschaftsführer aber atmen ob

solcher Entwicklung mit der Wiederbelebung der Wirtschaft, den Aufträgen für Rüstung und Krieg und den Aussichten auf ein gutes Geschäft und der Beseitigung der innerpolitischen Spannungen befreit auf.

Es ist das unsterbliche Verdienst Silvio Gesells, diese unseelige, ja teuflische Entwicklung mit einer so furchtbaren Bilanz — im wesentlichen und fast gesetzmäßig durch den Zins bewirkt — immer und immer wieder aufgezeigt und die so einfachen und naturgegebenen Wege zur Überwindung des Zinses und zu einer friedlichen wirtschaftlichen Entwicklung aufgezeigt zu haben. Er erkannte, daß das Geld, wie es heute gehandhabt wird, und wie es fast zu allen Zeiten gehandhabt wurde, als unerläßliches Hilfsmittel einer kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung seiner wahren Bestimmung als Tauschmittel entzogen und zum Schatzmittel geworden ist. Es ist, da es nicht modert und nicht von Motten gefressen wird, der Ware überlegen, kann gehortet und verschatzt und ohne Schaden zurückgehalten werden, bis die Ware sich ihm zu dem gewünschten Preise anbietet, selbst unter dem Gestehungspreise, will sie nicht verderben, unmodern oder unbrauchbar werden.

Diese überlegene Stellung des Geldes macht sich auf allen Gebieten der Volkswirtschaft bemerkbar. Kredite und Darlehen werden nur gewährt, wenn es sich lohnt und diese sich gut verzinsen. Ist die Rentabilität, der Zins gefährdet, zieht sich das Geld zurück. Eine solche Geldpolitik verfolgen in großem Stil die Geldmächte, die Bankiers und vor allem das internationale Finanzkapital.

Durch eine einfache Maßnahme kann diese Politik ausgeschaltet, das Geld seiner Vormachtstellung entkleidet und der Ware als wahres Tauschmittel wieder gleichgestellt werden. Man belegt es nach Gesell mit einer Abgabegebühr bis zu etwa 6% oder 0,5% im Monat und zwingt so das Geld,

sich der Wirtschaft anzubieten und sich dienstbar zu machen. Wer auf seinen Geldsäcken sitzen bleibt, erleidet eine ständige Einbuße um diese Abgabe. Das wird niemand seines lieben Vorteils willen tun. Hat er keinen Bedarf an Verbrauchsgütern (Nahrung, Kleidung und dergl.), so wird er sein Geld zur Bank bringen, die es ihm zum vollen Wert gut schreibt und ihrerseits in Umlauf bringen muß. Das Geld wird auf diese Weise wie das Blut im Körper in Bewegung gehalten und ein wirklicher und natürlicher Kreislauf hergestellt.

Wie aber das Blut dem Körper in stets gleichmäßiger und ausreichender Menge zufließen muß, so muß auch das Geld dem Wirtschaftskörper in stets ausreichender und bestimmter Menge zur Verfügung stehen. Alle Geldschwankungen, die die Wirtschaft erheblich stören können (zu viel Geld = Inflation, zu wenig Geld = Deflation), müssen ausgeschaltet werden. Dies geschieht durch eine andere, ebenso einfache technische Maßnahme, durch die Einführung der Fest- oder Indexwährung, durch Regelung des Geldumlaufs. Entsprechend seiner Bestimmung als Tauschmittel darf das Geld unter Berücksichtigung seiner Umlaufgeschwindigkeit nur im Umfange der Produktion ausgegeben und muß diesem Verhältnis stets angepaßt werden. Auf diese Weise wird ein stets gleichbleibender Preisstand und Geldwert erreicht, das Vertrauen zur Währung wiederhergestellt, ein wertbeständiges und sicheres Sparen ermöglicht, kurzum eine stabile Währung geschaffen, die die Gaunereien der vergangenen Zeit (Währungsbetrug) künftighin unmöglich macht. Das Sparen wird sich wieder lohnen. Es wird gespart und ein neuer Wohlstand erreicht werden.

Mit diesen ebenso einfachen, natürlichen wie vernünftigen Maßnahmen wird sich das heute überall auf dem Kreditmarkt fehlende Geld in genügender Menge der Wirtschaft zur Verfügung stellen. Das bewirkt ein sofortiges Absinken des Zinses, eine spürbare Ent-

lastung der Wirtschaft. Diese kann ankurbeln. Arbeitskräfte sind gefragt. Die Arbeitslosen verschwinden. Die Löhne steigen. Die zunehmende Produktion führt zu vermehrter Realkapitalbildung und zur Hebung des Lebensstandards. Die erhöhte Kaufkraft des Volkes macht sich in einem stärkeren Umsatz bemerkbar und führt zu einer erheblichen Abschwächung des Ausfuhrdruckes und der wirtschaftlichen und außenpolitischen Spannungen.

Mit einer solch' vernünftigen Geldpolitik gelingt es, die Vormachtstellung des Geldes, den Zins, zu überwinden und das arbeitslose Einkommen der Geldbesitzer zu Gunsten der schaffenden Menschen zu beseitigen. Nicht aber ist damit das arbeitslose Einkommen, das der Grund und Boden in Form der Grundrente seinem Eigentümer abwirft, beseitigt. Diese Grundrente kann beträchtlich sein. So ruhen z. B. auf den Warenhäusern der Städte oft unvorstellbare Pachtsummen, die auf die Ware geschlagen, und so vom Konsumenten (Käufer) getragen werden und die Grundrente darstellen. Sie läßt sich nur dadurch beseitigen, daß der Grund und Boden, auf den ein jeder Mensch von Natur ein Anrecht hat, allmählich ohne Schädigung des Besitzers durch Aufkauf in Allgemeinbesitz, den Besitz der Gemeinden, überführt wird, damit er dem, der Boden braucht, gegen Pacht, auch Erbpacht, zugeteilt werden kann. Gesell hat vorgeschlagen, die aus der Grundrente sich ergebenden Einkünfte den Müttern als Mütterrente zufließen zu lassen, da gerade sie durch ihre Kinder Anspruch darauf erheben dürfen. Auf weitere Einzelheiten sei hier nicht eingegangen. Man lese darüber in dem einschlägigen Schrifttum nach.

Zur Durchführung obiger Maßnahmen bedarf es eines Währungsamtes. Alle übrigen Behörden werden überflüssig, es sei denn, sie werden wie Justiz, Post, Verkehr, Gesundheitswesen für die Sicherheit der Menschen und ungestörte Abwicklung der Wirt-

schaft unbedingt benötigt. Der heutige gewaltige, jede individuelle Freiheit erstickende Staatsapparat, dieses steuerfressende Bürokratenungeheuer, schrumpft auf das für ein freiheitliches Volk notwendige Maß zusammen. Einer ungehemmten Wohlstandsentwicklung steht nichts mehr im Wege. Es ist nicht vermessen zu hoffen, daß unter einer solchen Entwicklung das deutsche Volk noch einmal einer Blütezeit entgegengehen wird, die jener des gotischen Mittelalters in nichts nachstehen, ja sie sogar überreffen würde.

Damit ist der richtige Weg, den Deutschland in dieser entscheidenden Stunde einzuschlagen hätte, gezeichnet. Er ist so einfach, daß es niemand glauben will, daß dieser einfache, naturgegebene, rein wirtschaftliche Weg dem deutschen Volke den inneren, sozialen Frieden, der Welt aber den Völkerfrieden zu geben imstande sein wird, daß er die Lösung der sozialen Frage schlechthin bedeutet. Gesell sagt in seinem Vorwort zur 5. Auflage seiner „Natürlichen Wirtschaftsordnung“: Es werde die Zeit kommen, daß man ihn bedauern werde, weil er seine Zeit einer Lehre widmete, die ja doch nur aus einer Reihe banalster Selbstverständlichkeiten besteht. In der Tat, nur Unwissenheit, Voreingenommenheit und Verblendung stehen diesen Selbstverständlichkeiten entgegen. Die Intelligenz und geistige „Führung“ unserer Tage begreift nicht, daß auch hier allein im Einfachen und Natürlichen alles Große beruht. Welch' furchtbare Anklage liegt hierin! „Natura parendo vincitur“ (Bacon) — „Die Natur wird besiegt, indem man ihr gehorcht“ oder „In der Befolgung der Naturgesetze bezwingen wir die widerstrebenden Kräfte.“ Und der englische Soziologe Lord Northbourne, London, schrieb: „Die Freiwirtschaft ist naturgegeben. Selbst wenn Gesell nicht gelebt hätte, würde die Welt schließlich zur Freiwirtschaft kommen — nur würde es länger dauern.“ Ich frage, wie lange noch?

Überwindung von Kommunismus und Kapitalismus:

Silvio Gesell:

Die natürliche Wirtschaftsordnung

Das grundlegende Werk zu einer Wirtschaftsauffassung von innerer Wahrheit und wesenhafter Schönheit.

9. Auflage, herausgegeben von Karl Walker. 392 S., Kartonband DM 9,50; Glb. DM 12,50
Liebhaberausgabe DM 18,50.

So urteilten:

Albert Einstein: „Die Schaffung eines Geldes, das sich nicht horten läßt, würde zur Bildung von Eigentum in wesentlichere Form führen.“

H. G. Wells: „Gesells Name wird ein führen der Name in der Geschichte sein, wenn sie einst entwirrt sein wird.“

John M. Keynes: „Ich glaube, daß die Zukunft mehr vom Geiste Gesells als von jenem von Marx lernen wird.“

RUDOLF ZITZMANN VERLAG

Lauf b. Nürnberg, Postscheckkto. Nürnberg 66 660

„evolution“

... ist Absage an das Unbewegliche, an den Starrsinn der Menschen und das Beharrungsvermögen der Institutionen,

... ist Vertrauen in Entwicklungsmöglichkeiten, Hoffnung und Chance,

... ist zugleich Absage an Umsturz und Gewalt, bewußte Anleitung zur Friedfertigkeit; wäre es anders, so wäre es „revolution“.

„evolution“

ist somit Abgrenzung nach zwei Seiten: entschlossenes, unbeirrbares, andauerndes Wirken für das „bessere Neue“: dies aber prinzipiell mit den Mitteln einer demokratischen Politik.

evolution

Monatsschrift für Kultur, Wirtschaft u. Politik

Herausgegeben von der Verlagsgemeinschaft „evolution“ — Verlagsort Lauf (Pegnitz)

Fordern Sie Probenummer von
RUDOLF ZITZMANN VERLAG
Lauf bei Nürnberg, Espanstraße 1

BÜCHER, die dem Leben eine neue Richtung geben

Silvio Gesell: Die Natürliche Wirtschaftsordnung, 9. Aufl., vollst. Ausgabe, 392 Seiten,	kart. 9,50
	Ganzleinen 12,50
	Liebhaberausgabe 18,50
Silvio Gesell: Die Natürliche Wirtschaftsordnung, Kurzausgabe,	kart. 2,85
Karl Walker: Demokratie und Menschenrechte,	kart. 2,—
„ „ Überwindung des Kapitalismus,	kart. 1,80
„ „ Überwindung des Imperialismus,	kart. 1,50
Werner Zimmermann: Sozialismus in Freiheit,	kart. 1,50
Irving Fisher: Feste Währung, Illusion und Wirklichkeit	1,20
E. H. Schnell: Kapitalismus und Freiwirtschaft, 153 Seiten	2,60
John Stuart Mill: Über die Freiheit, 202 Seiten	2,80
Ernst Schwarz: Vorbei, Rückschau und Ausblick, 96 Seiten	1,80
Silvio Gesell: An die Überlebenden, Gedanken, 110 Seiten	kart. 2,60
	Ganzleinen 4,—

Dr. NOEBE-VERLAG, Buchhandlung — Berlin W 30, Hohenstaufenstraße 60

EINLADUNG (Vorträge Januar – Februar – März 1958)

Die Entscheidungen reifen, in Ihrem eigenen Leben und im Schicksal der Gesamtheit. Das begonnene Jahr wird voller Ereignisse sein, die uns alle berühren. Unsere Vorträge wollen Ihnen persönlich nützen und den Blick für das Ganze schärfen, damit Sie diesen Ereignissen wissend und positiv gegenüberstehen. Daher laden wir Sie herzlich ein.

Donnerstag, den 13. 3. 1958, Einzelvortrag, 19.45 Uhr, Sternberg-Schule, Schöneberg, Raetherstr. 1–3, Nähe Innsbrucker Platz.

Religion — Weltbild und Gesellschaftsordnung (Dr. Will Noebe)

Dienstag, jeden Dienstag, 19.30 Uhr, Zehlendorf, Beukestr. 25 (Shadow-Schule). Anmeldung vor dem Vortrag.

Mensch und Wirtschaft (Dr. Will Noebe)

Einführung in die Nationalökonomie.

Mittwoch, ab 29. 1. 1958, 20 Uhr, 5 Vorträge, alle 14 Tage, Kreuzberg, Waldemarstraße 118. Anmeldung VH Kreuzberg oder abends.

Der westliche Weg des Sozialismus (Dr. Will Noebe)

Durch Freiheit für jeden zum Wohlstand für alle.

Wichtig für alle Freunde der Natürlichen Wirtschafts-Ordnung!

Freitag, ab 24. 1. 1958, 20.15 Uhr, 10 Vorträge, Anmeldung VH Steglitz oder abends.

Das Schicksal des Abendlandes und die Welt von morgen (Dr. Will Noebe)

Machen Sie, bitte, Ihre Freunde auf diese Veranstaltungen aufmerksam. Sie werden es Ihnen danken.

Mit freundlichen Grüßen

Die Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft

Die liberal-soziale Hochschulgruppe

Der Neue Bund e. V.

Herausgeber und Mitarbeiter der Monatsschrift „Telos“

Kleine Anzeigen

Wortpreis DM 0,10
Überschriftswort DM 0,30
Chiffregebühr DM 0,80.

Willkommenes Geschenk

und gutes Anschauungsmaterial für jeden Freund der Natürlichen Wirtschaftsordnung.

BRAKTEATE

aus dem berühmten Fund.

(Das umlaufsichere Geld der mittelalterlichen Blütezeit.) Preis DM 3,— pro Stück.

Das Deutsche Hirtenmuseum, (13a) Hersbruck.

Spätheimkehrer

die in Lagern oder Gefängnissen zum Kreis dieser Zeitschrift gehörten oder von Männern wissen, die darin wirkten, werden um Bekanntgabe solcher Anschriften gebeten. Frdl. Zuschriften unter D.G.S. an „TELOS“, Berlin W 30.

Versuchen

Sie es einmal mit einer kleinen Anzeige in „TELOS“, was immer es auch sei. Es kostet nicht viel,

wird im In- und Ausland gelesen.

Büroanfängerin

gesucht, Schreibmaschine, Stenographie, möglichst höhere Schulbildung. Geboten: angenehme, interessante Arbeit in Verlag. Gefl. Angebote mit handgeschr. Lebenslauf, Zeugnis-Abschriften und Foto unter B. S. Berlin A 12 an „TELOS“, Berlin W 30.

89 Jahre alt

und von körperlicher und geistiger Frische ist Verfasser des revolutionären, auch von Ärzten anerkannten Buches

Neues Leben ohne Krankheit

Er zeigt auf 166 Seiten wie alle Zivilisationskrankheiten, auch Tbc, Arthritis, Gicht, Krebs (an dem jeder Dritte stirbt), Kinderlähmung, Manager- u. Zuckerkrankheit, Kreislaufstörungen, wie auch Herz- und Gefäßkrankheiten verhütet und geheilt werden können. Zu beziehen durch „TELOS“-Versandabt., Berlin W 30.

Wir suchen:

Johannes Buchholz:

Die Vereinigten Staaten von Europa. 1925, Wirtschaft und Freiheit Verlag.

Fritz Schwarz: **Segen und Fluch des Geldes**. 1926, Bern.

Johannes Ude: **Offener Brief an Mussolini und den Führer**. Ztg. „Der Neue Tag“ bzw. „Neue Freiwaldauer Zeitung“, 1935 od. 1936, sowie Sonderdruck als Flugblatt. Freundliche Angebote oder Einsendung an „TELOS“, Dr. Will Noebe, Berlin W 30, Hohenstaufenstr. 60.

Junge Frau

Witwe, 1 zweijähr. Mädel, aus gehobenen Beamtenkreisen, musikkundig, viel Sinn für Häuslichkeit, geistige Interess. im Sinne dieser Zeitschrift, möchte sich mit gutgestelltem Mann, Witwer mit Kind annehmen, wieder verheiraten. Frdl. Zuschriften unt. „Neues Leben“ an „TELOS“ A 15, Berlin W 30, Hohenstaufenstr. 60.

Naturfreund

leider dz. einsam in der Großstadt, berufstätig, möchte ernstfrohes, liebes, naturverbund. Mädel aus gutem Hause zw. sp. Neigungsehe kennenlernen. Mittelgroß, 19 bis 25, intell. u. gut aussehend. Suchender ist 30er, Akademiker u. in auskömmlicher Stellung. Freundl. Bildzuschriften unter „Natur u. Herz“ an „TELOS“ A 14, Berlin W 30.

Haben Sie schon

die Analyse Ihres Freundeskreises beendet? Wer könnte wohl für „TELOS“ Interesse haben? Wir denken, Sie selbst möchten das ebenso gern wissen, wie wir. Machen Sie sich und uns und vor allem — den Empfängern die Freude!

Überlegt handeln

heißt nicht mißtrauisch sein. Bevor Sie einen vielleicht unabänderlichen Schritt in persönlicher Hinsicht tun, sollten Sie stets das Gutachten eines erfahrenen Schriftsachverständigen einholen. 25jährige Praxis und streng wissenschaftl. Untersuchungsmethoden, sowie zahlreiche Anerkennungen bieten auch Ihnen Gewähr. Erforderlich am besten mehrere Schriftproben aus verschied. Jahren, mindestens eine zwanglose Niederschrift (Tintel) von 20 Zeilen. Auch Analysen für Ärzte und Kriminalisten. — Kurze Skizze DM 5,—, ausf. Charakterbild DM 10,—, Doppelanalyse m. Vergleich DM 25,—. Identitätsunters., Gutachten, Symptomuntersuchungen nach Vereinbarung. Zahlung bei Aufgabe oder Nachnahme. Vermittlung durch „TELOS“, Berlin W 30.